

# ons stad

Nr. 62

1999



## Vor zwanzig Jahren

„Was ist die Zeit?  
Ein Geheimnis, - wesenlos und  
allmächtig. Die Zeit ist tätig,  
sie hat verbale Beschaffenheit,  
sie „zeitigt“. Was zeitigt sie denn?  
Veränderung! Jetzt ist nicht damals,  
hier nicht dort,  
denn zwischen beiden liegt  
Bewegung.“

Thomas Mann (Der Zauberberg)

Eine Krankheit namens Aids gab es noch nicht, niemand dachte an ein Ozonloch, das Wort Ökologie war nur einigen Spezialisten vertraut. Sieben Jahre vor Tschernobyl gab es noch keine ernstzunehmende grüne Bewegung, weltweit wurde voll auf Atomstrom gesetzt, und in Cattenom, direkt an der Luxemburger Grenze, wuchsen langsam die ersten Kühltürme in den Himmel. Der amerikanische Präsident hieß Jimmy Carter. Deutscher Bundeskanzler war Helmut Schmidt, der nach Mogadischu grad einen großen Sieg gegen die Rote Armee Fraktion errungen hatte und nicht im Traum daran dachte, dass in Bälde ein ziemlich unbekannter Herr namens Helmut Kohl Weltgeschichte machen würde. Genauso wenig wie bei den französischen Nachbarn jemand ahnen konnte, dass Valéry Giscard d'Estaing dem bisher glücklosen Sozialisten François Mitterrand für vierzehn Jahre das Zepter überlassen sollte. Die Namen Gorbatschow und Jelzin waren gänzlich unbekannt, aber die in jener Zeit noch glorreiche Sowjetunion wurde auch damals von einem kränkelnden alten Mann - sein Name war Leonid Breschnew - angeführt.

Luxemburgs Hauptstadt wurde 1979 von Bürgermeisterin Colette Flesch regiert, einer der drei CSV-Schöffen hieß Jacques Santer. Landespolitisch war grad das sozial-liberale Kabinett Thorn abgewählt worden, die erste Luxemburger Regierung ohne die CSV. Es war die Zeit des Strukturwandels in der Großindustrie, das Zauberwort hieß *Tripartite*, viele Stahlarbeiter wurden in die Frührente geschickt oder mit Notstandsarbeiten in der sogenannten Antikrisendivision betraut.

Die Westseite des Knuedler war seit 1978 eine riesige Baustelle, ein überdimensionales Baggerloch, aus dem langsam, Stockwerk um Stockwerk und mittels Hunderten von Tonnen Eisenbeton das erste unterirdische Parkhaus der Stadt dem Tageslicht entgegenstrebte. Fußgängerzonen gab es noch keine, und auf dem Boulevard Royal trotzten noch einige stolze Bürgervillen aus der Gründerzeit den Planiererraupen und dem nimmersatten Bankenplatz. Am 9. März 1979 war das neue hauptstädtische Verwaltungsgebäude *Centre Emile Hamilius* feierlich eingeweiht worden, das zusammen mit dem Busbahnhof Aldringen dem Stadtzentrum ein kompromisslos modernes Gesicht verpasst hatte.



Ein Jahr später dann wechselte Colette Flesch in das Außenministerium, anstelle von Gaston Thorn, der zum EG-Präsidenten gewählt worden war. Frau Flesch wurde am 1. Dezember 1980 auf dem Bürgermeisterstuhl von Camille Polfer abgelöst.

Nach den Gemeindewahlen im Oktober 1981 trat dann die Anwältin Lydie Polfer die Nachfolge ihres erkrankten Vaters an und wurde mit 29 Jahren Luxemburgs jüngstes Stadtoberhaupt.

All dies und noch viel mehr kann man in *Ons Stad* nachlesen. In jenem Stadtmagazin, dessen erste Nummer übrigens 1979 erschien. Vor zwanzig Jahren.

r.cl.

2

**Willkommen und Abschied**

Die Resultate der Landeswahlen vom 13. Juni haben auch in der Gemeinde Luxemburg für große Veränderungen gesorgt.

4

**Das interimistische Schöffengericht der Stadt Luxemburg**

5

**Un parti en diapason avec sa ville?**

Fernand Fehlen, chercheur au CRP Gabriel Lippmann, nous présente son analyse historique et sociologique d'une „lune de miel qui dure depuis 30 ans“.



7

**„Hei hues de en Daler“  
Welches Geld kursierte in  
Luxemburg in alter Zeit?**

„Thaler (nach damaliger Rechtschreibung mit *th* geschrieben) hatten unsere Großväter in ihrer Kindheit vielleicht noch in Händen gehabt, als im Zweiten Deutschen Kaiserreich solche Stücke in Umlauf waren. Aber diese Taler waren die letzten Abkömmlinge ihrer ehemals weit verzweigten Familie, wenn man von den überseeischen Dollarvertern einmal absieht.“ Ein währungsgeschichtlicher Exkurs von Paul Margue.



10

**Von Gulden, Talern, Marken und Franken**

„1815 wurde auf dem Wiener Kongress das unabhängige Großherzogtum gegründet. Der niederländische König wurde Großherzog von Luxemburg, und die Regierung der Niederlande bemühte sich sogleich, ihr Währungssystem in Luxemburg einzuführen. Dabei stieß sie auf erheblichen Widerstand, da sich der von den Franzosen 1803 eingeführte *Franc germinal* dank seiner Einfachheit zu handhabenden Zehnerenteilung in der Hauptstadt wie auf dem flachen Land großer Beliebtheit erfreute.“ Ein Rückblick von Marie-Paule Jungblut.

15

**En route vers l'Euro**

„La production des 13 milliards de billets en euro (dont 46 millions pour le Luxembourg) et des 56 milliards de pièces métalliques (dont 120 millions pour notre pays) est actuellement en cours dans les imprimeries et les ateliers monétaires à travers l'Europe. Ces quantités énormes seront prêtes pour la date fatidique du 1er janvier 2002, date de lancement de la circulation des signes monétaires en euro.“ René Link nous fournit des explications en vue d'un changement monétaire de plus en plus proche.



I-VIII

pages intercalées:

**Ons Stad Info**

- \* L'Asbl Femmes en Détresse a vingt ans
- \* Le foyer Roger Katz
- \* Le service Info-Accueil des Etrangers
- \* Office social: Subventions d'hiver
- \* Bibliothèque municipale: nouvelles acquisitions



17

**„Eng Kurbel Gölleronnen“**

Ein „Abreißkalender“ von Batty Weber aus dem Jahre 1926

18

**Op enger Bänk géintiwwer enger Bank**

Eng Lëtzebuurger Short-Story vum Josy Braun.

20

**Au parc municipal:  
Restauration du monument  
de la princesse Amélie et de  
ses environs**

„Le Conseil communal a approuvé dans sa séance du 10 mai dernier un important projet d'ensemble, portant non seulement sur la restauration du monument consacré à la Princesse Amélie, mais surtout encore sur le réaménagement intégral de son aire d'accès située entre cet ouvrage et le boulevard du Prince Henri.“ Une documentation de Henri Beck.



22

**La Ville de Luxembourg dans les films de René Leclère**

„Juriste, poète, scénariste, auteur de pièces de théâtre en langue luxembourgeoise, journaliste, attaché de presse, critique cinématographique, membre actif de l'Assoss et de 'La Mansarde', président du C.S. 'Le Stade' de Dudelange et réalisateur de films, ce neveu d'Emile Mayrisch peut être considéré comme le premier cinéaste professionnel luxembourgeois.“ Par Paul Lesch.

26

**Batty im 19. Jahrhundert**

Eine Satire von Jacques Drescher.

28

**Stater Chronik**

- \* Marcel Schroeder zum Gedenken
- \* Bundespräsident Johannes Rau auf Antrittsbesuch in Luxemburg
- \* Clausen: Die neue Alzette-Brücke

30

**La Collection luxembourgeoise du Musée national d'Histoire et d'Art**

Nicolas Liez: Vue de la Ville de Luxembourg depuis le Fetschenhof (1870)  
par Georgette Bisdorff

32

**Was bedeuten die  
Straßennamen der Stadt?**

Eine Serie von Henri Beck

33

**Henry Moore in Luxemburg**

Impressions photographiques de Bruno Baltzer



Ons Stad Nr 62 • décembre 1999

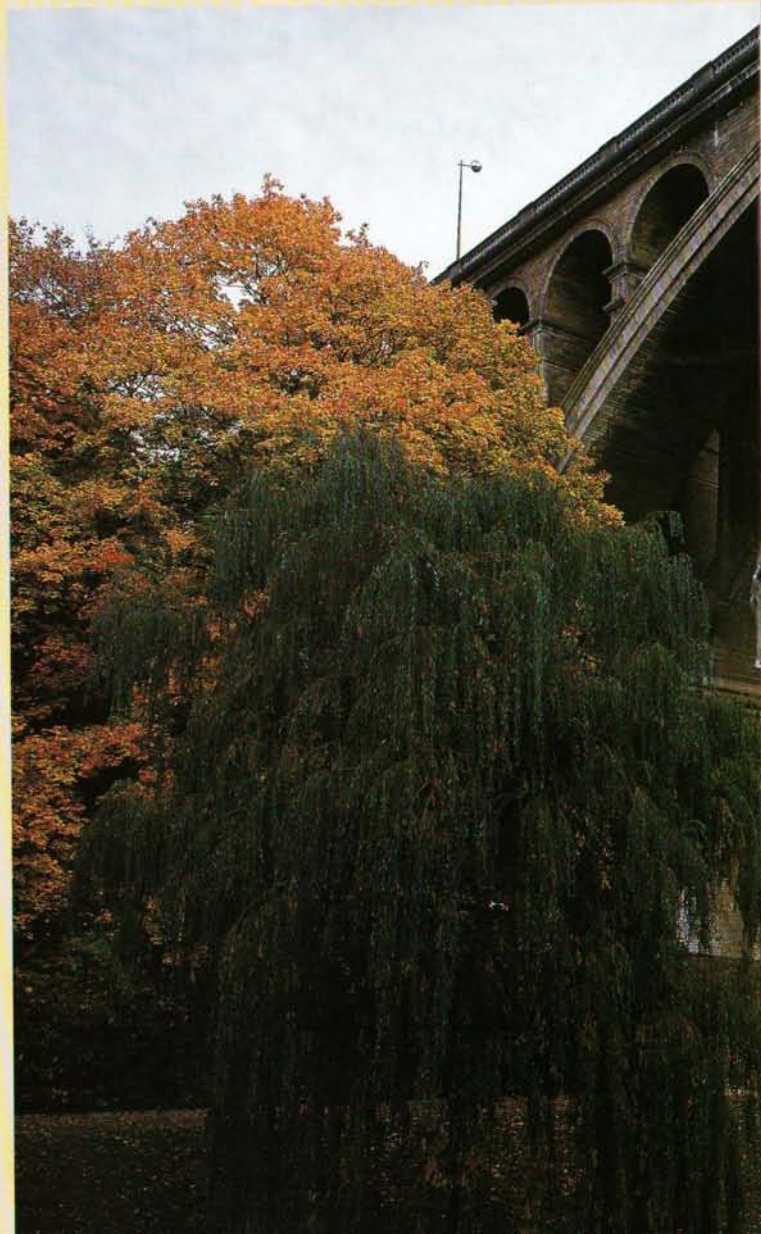
Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Conception générale: Henri Beck  
Coordination: René Clesse  
Photos: Imedia, Guy Hoffmann  
Bruno Baltzer  
© Photothèque de la Ville de Luxembourg (B. Fischer, D. Kuhn, Th. Mey, Ed. Kutter, F. Buny, R. Faber, J.-P. Fiedler, R. Schaefer, Marcel Schroeder, P. Aschman)  
Dessin: Pit Weyer  
Layout: Dieter Wagner  
Photocomposition: Joseph Beffort S.A., Helfent-Bertrange  
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

Tirage: 43.000 exemplaires  
distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg  
La revue ne peut être vendue.



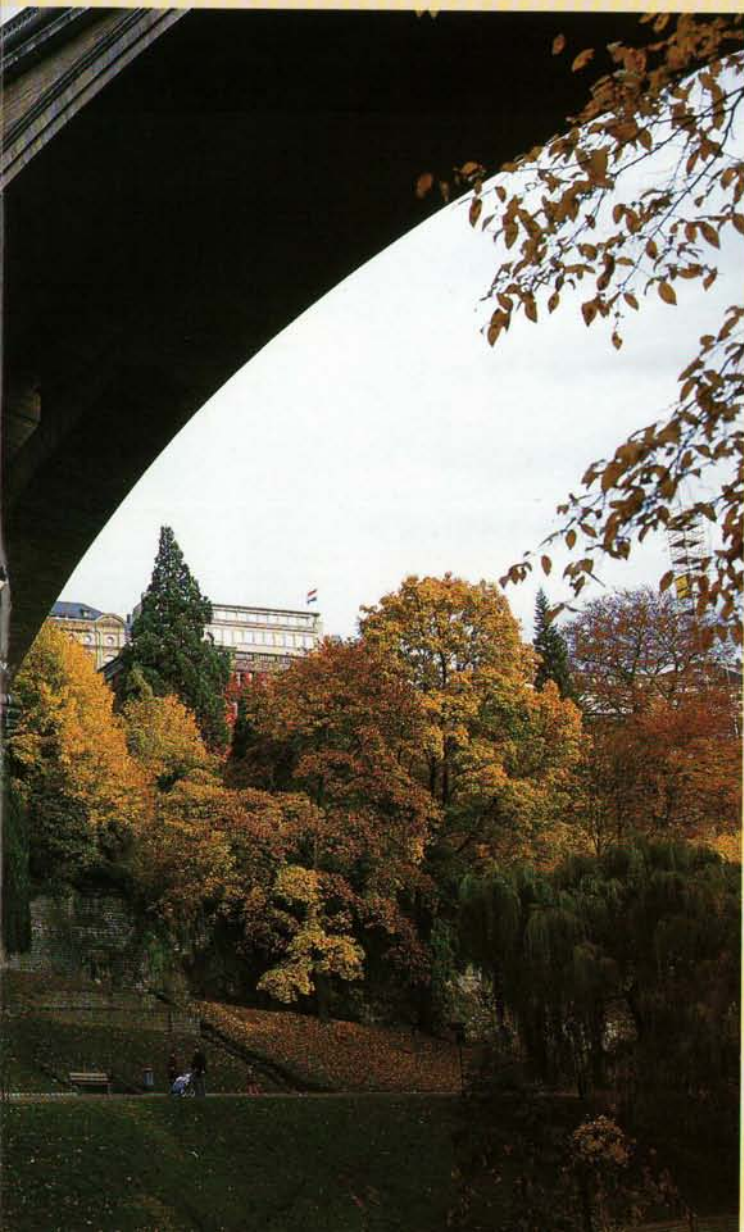
Abschied und



## Willkommen



Die Resultate der Landeswahlen vom 13. Juni haben auch in der Gemeinde Luxemburg für große Veränderungen gesorgt. Lydie Polfer, die fast 18 Jahre lang ununterbrochen Bürgermeisterin gewesen war, wechselte als Außenministerin in die neue CSV-DP-Regierung. Auch die langjährige DP-Schöffin und neue Unterrichtsministerin Anne Brasseur stellte ihren Posten zur Verfügung. Als neuer Bürgermeister der Hauptstadt wurde der



frühere DP-Schöffe Paul Helminger bereits am vergangenen 16. August vereidigt. Die vakanten Plätze im Schöffenrat übernahmen die DP-Gemeinderäte Jean-Paul Rippinger und Théo Stendebach



Der interimistische Schöffenrat, v.l.n.r.:  
Pierre Frieden, Jean Goedert, Paul-Henri Meyers,  
Bürgermeister Paul Helminger, Jean-Paul Rippinger,  
Théo Stendebach sowie Jean Schmitt, stellvertretend  
für Generalsekretär Georges Fondeur.

Bedingt durch den Rücktritt von Johnny  
Flick und Théo Pfeffer konnten so in der  
Gemeinderatssitzung vom 3. September  
zusammen mit den beiden Schöffen vier



neue liberale Ratsmitglieder vereidigt  
werden, und zwar (v.l.n.r.) Colette Mart,  
Emile Dennewald, Alain De Muyser und  
Paul Faber.

Dieser interimistische Gemeinde- und  
Schöffenrat bleibt bis Ende des Jahres im  
Amt. Am 10. Januar 2000 werden dann  
die bei den Gemeindewahlen vom  
vergangenen 10. Oktober neugewählten  
Mandatäre vereidigt.

*Ons Stad* wird die neue Mannschaft in der  
nächsten Nummer ausführlich vorstellen.

# Un parti en diapason avec sa ville?

«Après les élections communales le champ politique de la Ville de Luxembourg est dominé par le parti libéral.» Telle était la conclusion que nous avions tirée<sup>1</sup> en 1987 d'une analyse statistique sophistiquée. 12 années et deux scrutins plus tard plus besoin d'être grand clerc en analyse des données pour arriver toujours à la même conclusion.

## Une lune de miel qui dure depuis 30 ans

La victoire du parti libéral est d'autant plus éclatante qu'elle a été obtenue sans Lydie Polfer et Anne Brasseur, promues au gouvernement, et les votes personnels qu'elles drainaient grâce au système du panachage. Il est toujours difficile de trouver un point de départ pour analyser une série temporelle, surtout si les partis changent, se créent et se défont. Qui se rappelle encore du MIP, mouvement indépendant populaire, éphémère parti créé au début des années soixante et qui sera annexé par les libéraux par la suite? Faut-il additionner les voix du parti social-démocrate à celles du parti ouvrier socialiste? Nous n'avons pas retenu cette option pour la construction du graphique et dans le tableau 1 nous n'indiquons que le score des partis toujours en lice aujourd'hui. Commençons en 1963 quand les libéraux ont connu leur dernière défaite<sup>2</sup>. Ne récoltant que 30% des voix ils se retrouvent pour la première et la dernière fois dans l'opposition. Lors de la dernière campagne, ils ont stigmatisé cette période où le bourgmestre était le socialiste Paul Wilwertz, la trouvant particulièrement néfaste, surtout à cause du plan de développement urbain Vago qui avait modifié la silhouette de la ville. En 1969 les libéraux connaissent un grand bond en avant en augmentant leur résultat de 4 points. Ce sera Colette Flesch qui deviendra maire et formera avec Camille Polfer et Boy Konen un «triumvirat». Camille Polfer va succéder à Colette Flesch quand celle-ci prendra en 1980 le portefeuille ministériel de Gaston Thorn qui quittait le gouvernement luxembourgeois pour devenir président de la commission des communautés européennes. La surprise aux élections suivantes sera due à la fille de Camille Polfer qui dès le début est parvenue à occuper la deuxième place sur la liste de son parti. Fin 1980 elle est appelée à prendre la relève de son père touché par une grave maladie et représentera pendant 18 ans l'essor culturel et économique de celle-ci. Nous

avons tenu à rappeler les quelques noms qui ont constitué l'équipe dirigeante du parti, connue par le dynamisme de sa jeunesse, faisant tout pour assurer une parfaite symbiose avec la ville en pleine mutation. L'écart entre la courbe des résultats communaux qui se trouve bien au-dessus de celle des législatives permet même de «mesurer» cet effet. Il y a un parallélisme dans l'évolution générale entre les deux courbes du parti libéral, celle des élections législatives suivant l'autre à un niveau plus bas. Le charme ne semble donc opérer qu'en partie pour les législatives, des considérations plus politiques y prenant le dessus. Sans qu'on puisse vraiment le confirmer, l'évolution contraire des deux courbes du PCS suggère qu'il y ait eu un échange entre le parti chrétien et le parti libéral pour les deux types d'élections. Certains votants du PCS au niveau national s'identifient au niveau communal plus avec la bourgmestre et son équipe qui réussit à créer une identité locale remettant en cause les affiliations partisans traditionnelles. Le PCS qui se veut parti généraliste, *Volkspartei*, n'a pas réussi à implanter une équipe ayant une identité locale, indépendante voire contraire aux positions du parti au niveau national où il se veut étatique, *staatstragend*. Le parachutage du candidat Jacques Santer a encore renforcé ce handicap. À l'encontre du PCS, le parti socialiste qui a ses fiefs dans le sud du pays donne parfois l'impression que les ténors de ces villes industrielles essaient d'imposer leurs intérêts locaux au niveau national. La gestion du dossier du centre de réhabilitation (REHA-Zenter) et l'implantation de celui-ci au Frankelach à Dudelange semble avoir dopé les socialistes de cette ville.

## Trois villes, trois climats politiques différents

Un sondage réalisé par l'ILReS au cours des trois semaines précédant les élections communales<sup>3</sup> nous permet de connaître l'état de l'opinion publique dans le pays et dans trois grandes villes du pays: la capitale, Esch-sur-Alzette et Dudelange. Les réponses données à une première question permettent de mesurer le degré de satisfaction avec l'action de l'équipe sortante comme le montre le tableau 2.

Si l'on additionne les réponses des «oui» et des «peut-être», 55% des personnes interrogées souhaitent un changement. Ce taux est légèrement supérieur (57%) si on ne considère que les communes où le vote selon le système proportionnel est en vigueur. Le mécontentement à Esch semble grand, car 70% désirent des modifications au niveau communal, Luxembourg-Ville avec 57% se situe dans la moyenne des communes au vote proportionnel; à Dudelange, c'est l'état de grâce, le grand amour entre les socialistes et les électeurs, seulement 25% aspirant à des modifications. Ce sondage a d'ailleurs été pleinement vérifié par la sanction des électeurs: Mars di Bartolomeo et son équipe sortante ont été plébiscités. Par contre dans la deuxième ville du pays les deux partis de la coalition, le POSL et le PCS, ont connu un échec électoral qui a conduit au feuilleton de politique politicienne qui n'a toujours pas, un mois après le vote-sanction, au moment où sont rédigés ces lignes, trouvé de conclusion.

La comparaison entre le sondage et le suffrage est moins évidente dans le cas de la Ville de Luxembourg. L'explication se trouve probablement dans le sort différent que les électeurs ont réservé aux deux partenaires de la coalition. Rappelons qu'aux législatives le parti chrétien perd 3 points à Luxembourg-Ville tandis que le parti libéral en gagne 5. Cette tendance a été confirmée par les communales (PCS -2, PL +5). A posteriori on peut donc conclure qu'une grande partie des 37% qui désirent clairement un changement et des 20% qui sont plus hésitants désiraient en fait un changement de coalition.

## Ville de Luxembourg

Comparaison des résultats aux communales et aux législatives

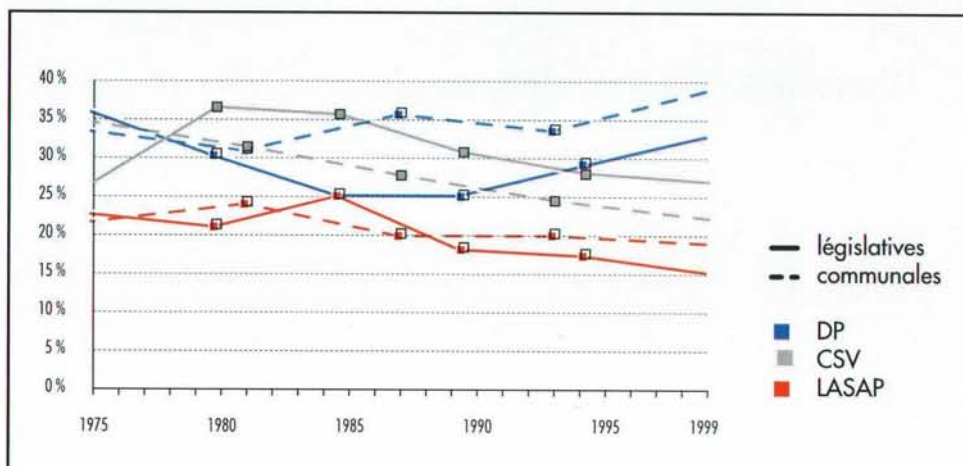


Tableau 1: Résultats aux élections communales : pourcentage des suffrages exprimés.

|                    | 1975 | 1981 | 1987 | 1993 | 1999 |
|--------------------|------|------|------|------|------|
| CSV                | 34.6 | 31.5 | 27.8 | 24.5 | 22.2 |
| DP                 | 33.7 | 31.2 | 35.9 | 33.8 | 39.0 |
| LSAP               | 22.0 | 24.4 | 20.3 | 20.3 | 19.4 |
| Glei/GAP/Greng     |      |      | 10.5 | 10.5 | 8.7  |
| ADR                |      |      |      | 6.6  | 7.1  |
| KPL & Lenks Lescht | 4.4  | 3.9  | 4.9  | 2.1  | 3.6  |
| Autres (SdP, NB)   | 5.3  | 9.0  | 2.2  |      |      |

Tableau 2: Souhaitez-vous après le 10 octobre un changement dans l'équipe dirigeante de votre commune ou qu'elle soit remplacée par une nouvelle équipe?

| ville         | Changement |           |     |             | personnes interrogées |
|---------------|------------|-----------|-----|-------------|-----------------------|
|               | oui        | peut-être | non | ne sais pas |                       |
| Luxembourg    | 37%        | 20%       | 37% | 5%          | 224                   |
| Esch-Alzette  | 51%        | 19%       | 26% | 4%          | 157                   |
| Dudelange     | 15%        | 10%       | 73% | 3%          | 174                   |
| ensemble pays | 41%        | 14%       | 40% | 5%          | 1483                  |

Source : sondage ILReS

Tableau 3: Satisfaction avec le bilan de l'équipe communale pendant les six dernières années dans différents domaines.

| Pourcentage des personnes interrogées satisfaites: |                     | ensemble pays | ensemble commune au vote prop. |
|----------------------------------------------------|---------------------|---------------|--------------------------------|
|                                                    | Ville de Luxembourg |               |                                |
| infrastructures culturelles                        | 77                  | 71            | 72                             |
| environnement                                      | 66                  | 73            | 73                             |
| transports publics au niveau local                 | 66                  | 67            | 65                             |
| aide aux associations                              | 66                  | 72            | 69                             |
| structures d'accueil pour enfants                  | 57                  | 64            | 64                             |
| éducation                                          | 53                  | 65            | 61                             |
| étrangers et réfugiés                              | 53                  | 56            | 55                             |
| structures d'accueil pour personnes âgées          | 52                  | 58            | 59                             |
| politique de la jeunesse                           | 48                  | 53            | 54                             |
| sécurité                                           | 43                  | 59            | 56                             |
| personnes interrogées                              | 224                 | 1483          | 997                            |

source : ILReS

Tableau 4: Répartition des personnes habitant Luxembourg-Ville selon leur statut professionnel et leur nationalité (31.3.199)

| Statuts       | étrangers | Luxembourgeois |
|---------------|-----------|----------------|
| ouvrier       | 52.8%     | 20.3%          |
| employé       | 40.8%     | 43.0%          |
| fonctionnaire | 0.1%      | 23.4%          |
| TII*          | 4.0%      | 6.4%           |
| indépendants  | 2.2%      | 6.5%           |
| agriculteurs  | 0.0%      | 0.3%           |
| total         | 18.447    | 12.493         |

\* travailleurs intellectuels indépendants, comme les médecins, les avocats etc. Source: CRP Gabriel Lippmann d'après les données de la sécurité sociale.

Le climat politique différent dans les trois villes est confirmé par une autre question du même sondage: Sur l'ensemble des électeurs 76% sont satisfait du bilan de leur conseil échevinal sur les six dernières années. Dudelange détient le record avec 92%, tandis que la Ville de Luxembourg se situe légèrement au-dessus de la moyenne avec 78% et Esch sensiblement en dessous avec 64%. Le tableau 3 montre le degré de satisfaction selon différents domaines.

## La composition sociale du corps électoral

Parmi d'autres facteurs, le comportement électoral est fortement déterminé par la structure sociale ainsi que l'environnement économique et matériel. Sans entrer dans le détail considérons le tableau 4 qui montre la structure sociale de la population de la capitale à partir des seuls statuts socio-professionnels. Nous limitons notre commentaire aux Luxembourgeois qui sont les seuls à avoir le droit de vote au niveau national et qui constituent encore le gros des électeurs au niveau communal et nous pouvons constater qu'avec un fort taux d'employés (43%) et de fonctionnaires (23%) la capitale doit en effet être un terrain de prédilection pour le parti chrétien et le parti libéral. 36% des résidents de nationalité luxembourgeoise travaillent dans l'administration publique. Plus de 8% sont répertoriés dans l'administration communale<sup>4)</sup>. Ce sont surtout ces derniers qui sont susceptibles de développer un sentiment de loyauté envers un pouvoir en place depuis 30 ans sans alternance.

Même si le POSL n'est plus un parti ouvrieriste, et ne l'a d'ailleurs jamais été à Luxembourg-Ville, les 21% d'ouvriers constituent un réservoir naturel pour ce parti. Mais il faut se garder de faire un lien mécanique entre le taux des ouvriers et le vote pour le POSL, comme le montre d'ailleurs le cas de Esch (34% d'ouvriers, POSL 29%) et de Dudelange (29% d'ouvriers, POSL 60%). Ce n'est pas la modification sociale du corps électoral, mais la sous-estimation de ces transformations qui explique la perte de vitesse d'un parti, tel le POSL à Esch ou le PCS à Luxembourg-Ville. De même le bon score du parti libéral (39%) et la progression de son implantation électorale constante dans la capitale s'expliquent par sa capacité de renouvellement interne en diapason avec l'évolution sociale et économique de la Ville de Luxembourg.

Fernand Fehlen

chercheur au CRP Gabriel Lippmann et enseignant au Centre Universitaire et à l'IEES

<sup>1)</sup> Fernand Fehlen, Raymond Bisdorff, *Die Stadt Luxemburg wählt nicht homogen*, forum no 99, novembre 1987;

<sup>2)</sup> L'histoire du parti libéral a été écrite par Rob Roemen, *Aus Liebe zur Freiheit, 150 Jahre Liberalismus in Luxemburg*, imprimerie Centrale, 1995;

<sup>3)</sup> Sondage réalisé par l'ILReS du 15.9. au 8.10.1999 auprès de 1483 électeurs résidents au Luxembourg par une enquête téléphonique assistée par ordinateur (CATI);

<sup>4)</sup> 1.041 résidents de nationalité luxembourgeoise de la Ville de Luxembourg se trouvent dans le secteur NACE «administration communale» qui ne se réduit cependant pas aux seuls salariés de la Ville de Luxembourg.

# Hei hues de en Daler

Philipp IV. (1621-1665):  
 Patagon, der 1635 in Luxemburg geschlagen wurde.  
 Diese sehr gut erhaltene Münze stammt aus einem  
 1954 in Ell gefundenen Münzenschatz



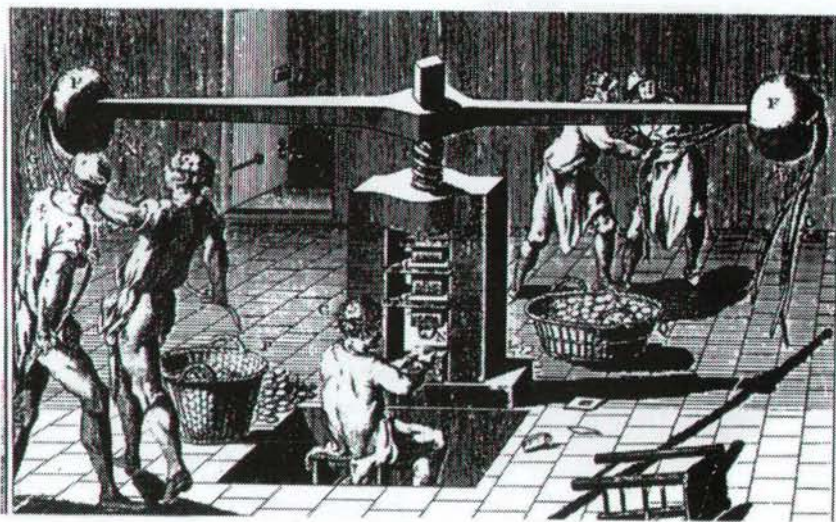
Marius Van Reyerswaele (1493-1567): Le Changeur (Madrid, Prado).



Welches Geld  
 kursierte in Luxemburg in alter Zeit?

Thaler (nach damaliger Rechtschreibung mit *th* geschrieben) hatten unsere Großväter in ihrer Kindheit vielleicht noch in Händen gehabt, als im Zweiten Deutschen Kaiserreich solche Stücke im Umlauf waren. Luxemburg war bis 1919 Mitglied des Deutschen Zollvereins; kein Wunder, dass preussische Münzen dieser Art auch hierlands kursierten. Sie gelten so viel wie drei Mark, also 3,75 Goldfranken. Aber diese Thaler waren die letzten Abkömmlinge ihrer ehemals weit verzweigten Familie, wenn man von den überseeischen Dollarvettern einmal absieht.





bestand: 3 Souverains, 5 écus de France, 12 Dukaten, 5 Pistolles de France, 6 Pistolles d'Espagne, 3 demi-Pistolles de France, 3 demi-Pistolles d'Espagne, 7 Gold-escalins, 3 Doppel-dukaten, 1 demi-Pistole de Liège, 1 Goldtaler Philipps II., 1 holländischer Patagon und 2 Schilling; der Gesamtwert betrug 135½ Reichstaler. (R. Weiller, *La circulation monétaire et les trouvailles numismatiques du moyen âge et des temps modernes au pays de Luxembourg*, vol. III, 167). Im Pfarrregister der hauptstädtischen Nikloskirche (am Krautmarkt) aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhundert kann man nachlesen, wie dem Pfarrer Anton Feller die Kasualien, also der Entgelt bei Taufen, Vermählungen, Trauer-



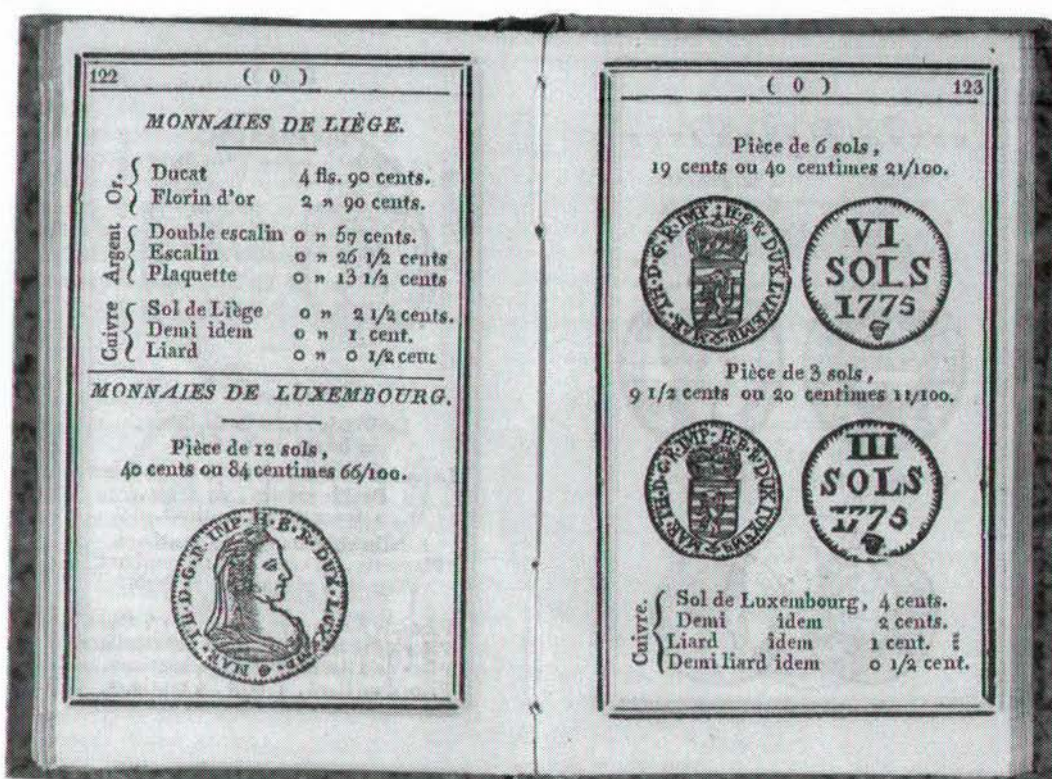
Le franc germinal

feiern, in ganz verschiedenen Münzen ausbezahlt werden; 4, 6 oder 8 Stüber von einfachen Leuten; von Adligen, Offizieren, Stadtschöffen erntete der Pastor Patagons oder Pistolen; die Taufe eines Sohnes des Advokaten Knepper, bei der Ludwig XIV. die Patenschaft gnädigst übernommen hatte, brachte gar sechs Pistolen ein.

1794 brach dann auch im alten Luxemburg ein anderes Zeitalter an. Im *Département des Forêts* herrschte nun der französische Zentralismus. Wer aber jetzt der Meinung war, die neuen Herren würden auch in Gelddingen *table rase* machen und bessere Zustände herbeiführen, sah sich schnell ernüchert. Wohl gab es neues Geld, sogar von einer bis dahin völlig unbekannten Art, Papiergeld nämlich in Gestalt von Assignats. Weil diese staatlichen Schatzbons aber in der Praxis schon bald das Material kaum noch wert waren, auf dem man sie in der Schnellpresse gedruckt hatte, blieben auch noch die alten französischen Münzen und diejenigen der Habsburgerzeit weiter im Kurs. So galt noch lang der Luxemburger Taler (theoretisch) 4,61 francs und der franc 1 escalin, 5 sols und 1 liard, was natürlich die Umrechnungen mindestens eben so problematisch machte wie heute diejenige des Euro mit seinen 40,3399 unserer Franken.

Auch Napoleon Bonaparte machte der ganzen Währungsbuntscheckigkeit noch kein Ende; die Vielfalt dauerte bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Doch gelang ihm wenigstens die Geldstabilisierung. Am 7 germinal an XI (1803) gründete er den neuen französischen Franc zu 5 Gramm Silber (im Verhältnis 15,5 : 1 zum Gold). Damit entstand der Goldfranken, der bis zum Ersten Weltkrieg über hundert Jahre lang den Erdkreis beherrschte.

Paul Margue





## Von Gulden, Talern, Marken und Franken



Deutscher Vereinstaler  
(MNHA)

1815 wurde auf dem Wiener Kongress das unabhängige Großherzogtum gegründet. Der niederländische König wurde Großherzog von Luxemburg, und die Regierung der Niederlande bemühte sich sogleich, ihr Währungssystem in Luxemburg einzuführen. Dabei stieß sie auf erheblichen Widerstand, da sich der von den Franzosen 1803 eingeführte *Franc germinal* dank seiner einfach zu handhabenden Zehner-einteilung in der Hauptstadt wie auf dem flachen Land großer Beliebtheit erfreute. Entgegen den Wiener Abmachungen, aufgrund derer Luxemburg ein politisch unabhängiger Staat sein sollte, behandelten die Niederländer das neue Gebiet auch währungspolitisch als 18. niederländische Provinz. So trat für das Großherzogtum 1816 ein Währungsgesetz in Kraft, das die niederländischen Nord- und Südprovinzen vereinigen sollte. Der Silbergulden mit seiner Cent-Einteilung wurde zur offiziellen Währung. Die Verwaltung musste aber bald feststellen, dass Gesetze allein nicht genühten, um jahrzehntealte beliebte Zahlungsgewohnheiten zu ändern. Eine Über-

gangsperiode, in der in der Haupt- und Festungsstadt wie auch auf dem Lande Rechnungen weiter mit *Francs* beglichen werden konnten, sollte 1830 gerade zu Ende gehen, als aufgrund der wachsenden Unzufriedenheit der Südprovinzen mit dem autoritären Regime in Den Haag 1830 die Belgische Revolution ausbrach.

Während neun Jahren kontrollierten die belgischen Revolutionstruppen das Land bis an die Grenzen der Hauptstadt, die der Deutsche Bund widerwillig, da auch er mit der Regierungspraxis Wilhelms I. nicht ganz einverstanden war, mit seiner dort stationierten Garnison als Bastion des Orangismus verteidigte.

Währungstechnisch führte diese Situation dazu, dass innerhalb der Festung mit Gulden bezahlt wurde, während etwa im heutigen Stadtteil Eich, der außerhalb der Befestigungsanlagen lag, Rechnungen wieder in *Francs* gestellt wurden. 1832 hatte das junge Königreich Belgien die 1824 von den Niederländern abgeschaffte Währungseinheit wieder eingeführt.

Der Londoner Kongress von 1839 legte die Streitigkeiten zwischen dem niederländischen König und dem jungen belgischen Staat bei. Obwohl die Niederländer den Gulden wieder als Rechnungseinheit der Verwaltungen im gesamten, territorial stark beschnittenen Rumpfgroßherzogtum einführten, zeigten sie doch mehr Verständnis für die Eigenheiten des zwischen den Großmächten Frankreich und Preußen sowie Belgien eingebetteten Grenzlandes. Da die Luxemburger Handelskontakte zu Frankreich, Belgien und Preußen pflegten und sogar von diesen abhängig waren, akzeptierten sie auf ihrem Gebiet die Währungen der Nachbarn. Wirtschaftlich war das Land, das sich, von der Hauptstadt abgesehen, während neun Jahren dem belgischen Markt, zu dem es freien Zugang hatte, zugewandt hatte, in einer Krise, die der belgische Staat mit günstigen Zolltarifen zu mildern suchte. Dem niederländischen König war diese Wirtschaftsorientierung in Richtung des Erzfeindes nicht genehm, und er suchte Kontakte nach Preußen.

Als der niederländische König 1842 den Zollvereinsvertrag mit Preußen abschloss, stieß er zunächst auf heftigen Widerstand in der Luxemburger Ständeversammlung, deren Mitglieder Belgien immer noch als Haupthandelspartner ansahen. Der preußisch-luxemburgische Wirtschaftsvertrag sah vor, dass sich das Großherzogtum einem der beiden deutschen Währungssysteme anschließen sollte, dem süddeutschen 24½ Guldenfuß oder dem norddeutschen 14 Talerfuß, dies, obwohl die Ständeversammlung, wie das Parlament damals hieß, im gleichen Jahr den Wunsch ausgesprochen hatte, aufgrund der Wirtschaftsbeziehungen des Landes und der damit verbundenen Vorherrschaft des Franc, diesen zur Rechnungseinheit des Großherzogtums zu erklären. Der Handel stützte sich auf Zahlungen in Francs, die Rechnungsbücher wurden in Francs geführt, die



Pierre Dupong

(Porträt von Emile Probst)

komplizierte Umrechnung in niederländische Gulden – 1 Gulden entsprach 2,1164 Francs – führte zu Irrtümern und Schwindeleien. Die Regierung befürchtete ähnliche Schwierigkeiten durch die Umrechnung in Gulden und Taler und bemühte sich wenig um die Umsetzung der währungspolitischen Klausel des Zollvereinsvertrages. Ein Gesetz des gleichen Jahres legte lediglich den Umrechnungskurs des Franc zum Gulden fest. Fortan war ein Franc 8 Silbergroschen, 0,47¼ Gulden wert, ein Taler entsprach 30 Silbergroschen oder 3,75 Francs. Der Geldumlauf in der Hauptstadt, in der doch ein großer Teil der Geschäfte in jenen Jahren getätigt wurde, war alles andere als klar und einfach. Nachdem die wirtschaftlichen Kontakte mit Preußen, nicht zuletzt dank der aufkeimenden Luxemburger Eisenindustrie und der Zollpolitik des Bundes intensiver geworden waren, drängte das deutsche Geld immer stärker nach vorn. Zwei Gesetze von 1843 und 1844 trugen der neuen Situation Rechnung und legten den Umrechnungskurs von Taler und Gulden neu fest. Dennoch konnten sich die Luxemburger vom Franc als Rechnungseinheit nicht trennen: Man zahlte in Talern und rechnete in Franken. Kindergedichte zeugen auch heute noch von der damaligen Lage: „Hei huest'en Daler....“

1847 lief der erste Zollvereinsvertrag aus. Aufgrund seiner geographischen Grenzlage wollte das Großherzogtum die begonnene Integration in das deutsche Währungssystem nicht fortführen, und mit der Erlaubnis Preußens durfte es bei der Unterzeichnung des zweiten Zollvereinsvertrages den deutschen Münzverein verlassen. Als 1848 die Revolution auch Luxemburg berührte, war es nur noch die niederländische Verwaltung, die in niederländischen Gulden rechnete und Steuern erhob. In einem nationalen Elan und um die Verwaltungsgeschäfte zu vereinfachen, beschloss das neu gewählte Luxemburger Parlament, den Franken als Rechnungseinheit der Verwaltung einzuführen. Das betreffende Gesetz vom 20. Dezember 1848 kann deshalb getrost als Geburtsstunde des Luxemburger Franken angesehen werden, obwohl es diesen weder als Schein noch als Münze gab.

1854 kamen die ersten, vom Luxemburger Staat geprägten Scheidemünzen in Form von 10, 5 und 2,5 Centimes Münzen auf den Markt. Die Politiker hatten festgestellt, dass die Ausgabe von Kleingeld ein lukratives Geschäft war und beriefen sich auf die liberale Verfassung von 1848, die dem Großherzog das Recht gab, Münzen zu schlagen. Fortan gesellten sich zu den preußischen Talern, den belgischen und französischen Centime-Stücken auch noch Luxemburger Kupfermünzen. Der Staat Luxemburg erlebte einen bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwung, den der Nationaldichter Michel Lentz 1859 in der fünften Strophe des *Feierwon* besang:

„Mir hu keng schwéier Läscht zu dro'n  
Fir onse Staatswoon dun ze go'n  
Keng Stei're kommen ons erdrécken,  
Keen Zwank de fräie Geescht erstécken;  
Mir maache spuursaam onse Stoot,  
Kee Biirger a kee Bauer klot.“

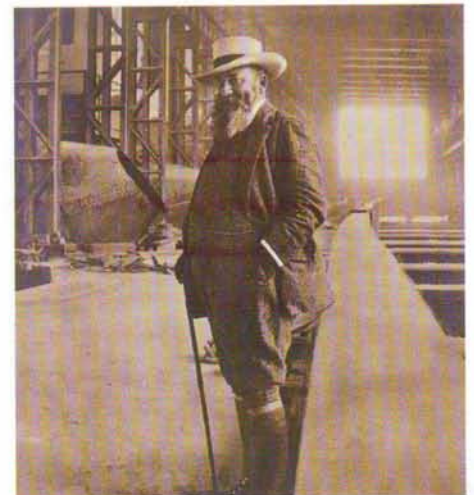


Grenzbeamte in der Zeit des Deutschen Zollvereins (BNL)



In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Kapitalbedarf gering, und es gab kaum Institute, die man als Banken bezeichnen konnte. Kaufleute und Industrielle wie Jean-Pierre Pescatore in der Stadt Luxemburg und Joseph Tschiederer in Diekirch verliehen Geld. 1843 eröffnete das *Handlungshaus Wagner und Schoemann* aus Trier eine Außenstelle in Luxemburg und mischte sich ebenfalls in das Kreditgeschäft ein. In Geldnot geratene Privatleute wandten sich meist an einen Notar. Nach den Krisen von 1845, 1846 und 1847 nahm der Staat das Projekt eines *Crédit foncier* in Angriff. In seiner ambitionsesten Form sollte es unter anderem eine Sparkasse und eine Immobilienkreditkasse sowie eine Bank für Landwirtschaft, Handel und Industrie begreifen. Finanziert werden sollte die Anstalt durch öffentliche Gelder, Pensionsgelder, Kirchenfabriken, Gemeinden, Wohlfahrtsbüros, die Ausgabe von Papiergeld und durch eine Monopolstellung des Staates bei Lebens- und Feuerversicherungen. Die Bodenkreditanstalt wurde trotz heftiger Proteste 1854 eröffnet, scheiterte aber in der Hauptsache am Widerstand gegen die Pfandbriefe, die die Kunden, die sich an sie wandten, an Stelle von Geld erhielten und mit denen sie sich das nötige Kapital besorgen konnten, vorausgesetzt, sie fanden jemanden, der es ihnen vorstreckte.

Die im Aufbau begriffene Industrie, für die die Regierung nach 1855 ein Eisenbahnnetz einrichtete, brauchte Kapital und ein modernes Kreditsystem, das weder Notare noch Kaufleute ihr liefern konnten. 1856 entstanden in der Hauptstadt die beiden ersten modernen Kreditinstitute: die Sparkasse, die sich in erster Linie an Privatkunden wandte, und die Internationale Bank in Luxemburg. Deutsche Geldinstitute standen Modell. Als Gegenleistung für das Recht, Geld zu drucken, musste sich die Bank verpflichten, der Industrie das nötige Kapital zur Verfügung zu stellen. Allerdings hatten die Talerscheine der Internationalen Bank in Luxemburg Schwierigkeiten sich durchzusetzen. Privatleute misstrauten dem Papier und bevorzugten klingende Münzen, Geschäftsleute zogen Talerscheine von deutschen Banken vor, die in den Staaten ihrer Handelspartner anerkannt waren. Erschwerend für die Durchsetzung des luxemburgischen Papiergeldes kam die von der preußischen und der bayerischen Regierung betriebene währungspolitische Einigung Deutschlands hinzu, die ab 1857 die Verbreitung von ausländischen Banknoten verbot. Die erste luxemburgische Währungsbank durchlebte bewegte Jahre, in denen sich die Luxemburger langsam an das Papiergeld gewöhnten. Die Krisenjahre der Internationalen Bank waren noch nicht zu Ende, als



Schmelzherr Emile Mayrisch

Anfang der 1870er Jahre eine neue, von der Regierung unterstützte Währungsbank die Kreditlandschaft Luxemburgs bereicherte. Die Nationalbank, die Geldscheine in der nach 1871 eingeführten neuen deutschen Währungseinheit Mark ausgab, stieß auf nationalem Gebiet auf den Widerstand von Industriellen, die der Internationalen Bank die Treue hielten. Der von der Einigungspolitik Bismarcks geprägte deutsche Markt war geschlossener denn je, und sogar der älteren Internationalen Bank gelang es nur durch Scheine mit der Aufschrift „25 Thaler – 20 Mark“, die strengen deutschen Bestimmungen zu umgehen. Die von einer Krise in die andere gleitende Nationalbank vegetierte weiter, bis ein Gericht 1886 ihren Bankrott erklärte. Die enttäuschte Bevölkerung, die große Hoffnungen in die von der Regierung unterstützte Anstalt gesetzt hatte, entlud ihren Zorn, indem sie Banknoten der Nationalbank auf der Place d'Armes verbrannte. 1881 beschloss die Regierung, die Geldscheine des Instituts zu 100 Prozent zu ersetzen.

Vom Scheidegeld abgesehen, beherrschten am Vorabend des Ersten Weltkrieges von der Internationalen oder von deutschen Banken ausgegebene Markscheine die Geldlandschaft Luxemburgs. Wenige Tage nach Kriegsausbruch erhielten die Scheine der Internationalen Bank und der umliegenden Institute einen Zwangskurs. Darüber hinaus wurde die Internationale Bank von der Pflicht, ihre Geldscheine in klingende Münze umtauschen zu müssen, entbunden. Dennoch geriet das Großherzogtum in eine immer tiefere Geldkrise, die der Staatsrat 1914 folgendermaßen beschrieb: „... Par suite des derniers événements, l'or se cache et le métal argent devient rare. Le public se refusant de recevoir les billets de la Banque et de l'empire allemand, qui ont toujours circulé dans le pays, alors cependant qu'ils n'ont pas cours légal dans le Grand-Duché, il en résulte que tous les paiements doivent se faire en numéraire. De là une véritable crise qui atteint surtout le commerce et l'industrie, et plus particulièrement les banques. Ces établissements ne font plus de recettes et ils ne savent plus comment satisfaire leurs créanciers...“ (Compte-Rendu 1914/15, annexe 1, p.1)

In der Folge erhöhte die Internationale Bank ihr Emissionsvolumen, und die Regierung gab selbst in Franken lautende Kassenscheine heraus. So wuchs das Geldvolumen auf ein unnatürliches Maß an.

Die ersten in Franken lautenden Luxemburger Geldscheine waren in einer Notsituation entstanden und von Anfang an als eine vorübergehende Maßregel angelegt worden. Dennoch gewöhnte man sich rasch an eine eigene Währung, so dass die Luxemburger Regierung nach der Kapitulation Deutschlands und dem damit verbundenen Zusammenbruch des Zollvereins nicht darauf verzichten wollte. Von einem Tag zum andern verschwand das deutsche Papiergeld, mit dem Firmen wie ARBED Löhne und Rechnungen bezahlten, vom Markt. Eine vorübergehende Lösung wurde in Papiernotgeld



Banknote von 1876 mit Kontrollstempel, der das Verhältnis vom Franken zur Mark zeigt.

(BIL)





gefunden, das große Firmen in aller Eile drucken ließen. In Zeitungsanzeigen machte die Regierung darauf aufmerksam, dass sie das Papiernotgeld der Hüttenwerke in allen Staatskassen zum vollen Nominalwert annahm und dass es deshalb keinen Grund gab, seine Annahme im täglichen Geschäftsverkehr zu verweigern.

Kreditkassenscheine in Franken und Papiernotgeld in Mark bestimmten die Geldlandschaft 1919, am Vorabend der Wirtschaftsverhandlungen zwischen Belgien und Luxemburg. Richtiges Geld sollte her, das Geldvolumen musste verringert und die Marken umgetauscht werden. In den langwierigen Verhandlungen, die die Luxemburger aus einer schwachen Stellung heraus führten, gelang es den Vertretern des Großherzogtums zumindest teilweise, eine eigene Währung durchzusetzen. Für die Luxemburger in der Hauptstadt wie auf dem Land bedeuteten die beiden kurzen währungspolitischen Artikel des belgisch-luxemburgischen Wirtschaftsvertrages von 1921, die beiden Seiten viel Interpretationsspielraum ließen, dass sie künftig sowohl mit belgischem wie auch mit luxemburgischen Geld bezahlen konnten. Industrie und Handel konnten bei Import und Export von der international anerkannten belgischen Währung profitieren.

Nach der durch den Ersten Weltkrieg bedingten Inflation erholte sich die Luxemburger Wirtschaft recht bald, während Belgien in eine immer tiefere Wirtschaftskrise glitt. Als das benachbarte Königreich 1926 seinen Franken

zum ersten Mal abwertete, erwog die luxemburgische Regierung, eine von Belgien unabhängige Währung zu schaffen. Finanzminister Pierre Dupong holte Rat bei Hjalmar Schacht, dem Präsidenten der deutschen Reichsbank und späteren Finanzminister Hitlers. Trotz des positiven Gutachtens Schachts sah man vorläufig noch von einer Abkoppelung der luxemburgischen Währung ab und begnügte sich damit, den Luxemburger Franken zu „stabilisieren“, indem man ihn 1929 per Gesetz mit Gold deckte. Zum ersten Mal in seiner fünfundsiebzigjährigen Geschichte wurde der Luxemburger Franken definiert. Der im Nationalarchiv aufbewahrte handgeschriebene Gesetzentwurf zeugt auch heute noch von dem Interesse und Engagement, das Pierre Dupong dem Projekt entgegen brachte. Das Großherzogtum war auf dem Weg, sich von seinem Wirtschaftspartner zu emanzipieren und fing an, ein stärkeres nationales Selbstbewusstsein zu zeigen. Die Luxemburger Banken hatten sich von den wirtschaftlichen Umwälzungen, die der Wechsel des Wirtschaftspartners nach dem Krieg mit sich gebracht hatte, erholt. Nationale Versicherungsgesellschaften entstanden und 1929 wurde die Luxemburger Börse, die ihren Sitz in der Hauptstadt hatte, gegründet. Das die Besteuerung von Holding-Gesellschaften mit Sitz in Luxemburg betreffende Gesetz stammte aus den gleichen Jahr, hatte allerdings noch kaum Auswirkungen auf die Wirtschaftslage des Landes.

1935 entwertete Belgien seinen Franken ein zweites Mal, wiederum ohne den Luxemburger Währungspartner zu informieren. Diesmal reagierte die Regierung hart und beschloss, die Luxemburger Währung abzukoppeln. Im Volks- haus stellte sich Pierre Dupong der Luxemburger Öffentlichkeit und rechtfertigte die Maßnahmen unter dem Beifall der Zuhörer. Er erklärte, durch die 28prozentige Entwertung seien in Belgien auch 28 Prozent aller festen Einkommen und damit die Kaufkraft der Löhne abgebaut worden. Er wolle dieses Schicksal den luxemburgischen Arbeitnehmern ersparen, da die Verschuldung von Banken und Wirtschaft, die zur Entwertung geführt hatte, in Luxemburg nicht so groß und das Staatsbudget ausgeglichen sei.

In Luxemburg konnte man weiterhin in beiden Währungen bezahlen, und so bedeutete der Schritt in die währungspolitische Unabhängigkeit für das tägliche Leben der Luxemburger ein beständiges Umrechnen, das der Vorkriegsgeneration, der das Hin und Her zwischen Franken und Mark noch geläufig war, allerdings nicht allzu schwer fallen durfte. Zur Vereinfachung der Umrechnung wertete die Luxemburger Regierung nur um 10 Prozent ab, und ein Luxemburger Franken war nun 1,25 belgische Franken wert. Eine Konvention mit Belgien gestand Luxemburg mehr währungspolitische Rechte zu.

Die Ungleichheit der beiden Währungen bestand immer noch, als beide Länder 1940 auch währungspolitisch vom Dritten Reich annektiert wurden. Nach einer kurzen Übergangsperiode wurden am 29. Januar 1941 alle luxemburgischen und belgischen Franken aus dem Verkehr gezogen. Lebensmittel konnte sich der Luxemburger in der Stadt nur noch mit Lebensmittelkarten und Reichsmarken besorgen. Unter dem Begriff „Hamstern“ spielte der Tauschhandel während der Kriegsjahre und unmittelbar danach eine wachsende wirtschaftliche Rolle, sowohl in Luxemburg als auch in Belgien.

Unterdessen waren sich die Regierungen der beiden Wirtschaftspartner im Exil wieder näher gekommen, und man beschloss, den Wiederaufbau gemeinsam anzugehen. Belgien stand Luxemburg 1944 beim Umtausch der Reichsmarken bei, und stillschweigend wurde die Parität zwischen den beiden Währungen wieder eingeführt.

Marie-Paule Jungblut



„De Feierstöppler“



## EN ROUTE VERS L'EURO

### Le cadre institutionnel

La législation monétaire d'un pays comprend généralement deux textes de base: une loi sur le statut monétaire et une loi qui crée et organise le fonctionnement de la banque centrale, autorité monétaire.

Il est étonnant de constater qu'au Luxembourg une telle législation n'est apparue que très tard dans l'histoire de notre pays: *La loi sur le statut monétaire* date ainsi de 1979. Elle est la première loi monétaire luxembourgeoise fixant de façon cohérente le statut de notre devise nationale qui, avant 1979, se trouvait inscrit de façon éparse dans plusieurs textes légaux. Le législateur de 1979 profitait du fait qu'à la suite de l'écroulement du système de Bretton Woods de 1945, les pays membres du Fonds monétaire international (donc aussi le Luxembourg) devaient changer le statut de leur devise et la définir de façon abstraite et non plus par rapport à l'or, comme c'était le cas en vigueur jusque là.

La loi portant sur la création de l'autorité monétaire luxembourgeoise (l'Institut Monétaire Luxembourgeois, IML) date de 1983 et fut prise pour doter notre pays d'une autorité unique pour assurer sur le plan national et international les obligations et responsabilités en matière monétaire exercées auparavant de façon éparse par différentes autorités. Mais l'IML n'était qu'une autorité monétaire virtuelle: en raison de l'association monétaire belgo-luxembourgeoise, l'IML n'exerçait pas la plénitude des attributions d'une banque centrale, diverses compétences continuant à être exercées par les autorités monétaires belges.

Une consécration sur le plan européen, pour ainsi dire une reconnaissance internationale, pour l'IML fut inscrite dans deux des protocoles additionnels du Traité de Maastricht. En effet, les statuts de l'Institut Monétaire Européen (précurseur de la Banque Centrale Européenne, BCE) stipulent que l'IML „est considéré comme la banque centrale du Luxembourg”, alors que les statuts du Système Européen des Banques centrales (SEBC) et de la BCE stipulent que l'IML „est la banque centrale du Luxembourg”. La différence de formulation est lourde de signification: elle voulait que l'IML fût membre à part entière du SEBC, ce qui impliquait à son tour que l'institution luxembourgeoise aurait la difficile charge de se transformer en une banque centrale pleinement opérationnelle, dans le cadre des missions du SEBC, ainsi définies dans les statuts:

- définir et mettre en oeuvre la politique monétaire de la Communauté; conduire les opérations de change;
- détenir et gérer les réserves officielles de change des Etats membres;
- promouvoir le bon fonctionnement des systèmes de paiement.

La transformation d'une autorité virtuelle (IML) en une autorité pleinement opérationnelle (Banque Centrale du Luxembourg, BCL) était une tâche énorme, réalisée dans un délai très court par un personnel en nombre réduit en un temps relativement court. Mais le résultat est incontestable: la BCL est une banque centrale à part entière, qui exécute au Luxembourg les opérations de politique monétaire de l'Euro-système (comprenant la BCE et les onze banques centrales nationales des pays participant à la zone euro). Dans ce cadre, et depuis l'introduction de l'euro le 1er janvier 1999, la BCL conduit la politique monétaire au moyen des instruments définis par la BCE: les *opérations d'open market* (destinées à piloter les taux d'intérêt et à gérer la liquidité du système bancaire); les *facilités permanentes* (destinées à apporter et retirer des liquidités et à encadrer ainsi les taux du marché au jour le jour); les *réserves obligatoires* (à déposer auprès de la banque centrale par les banques soumises au système aux fins de stabiliser les taux d'intérêt sur le marché monétaire). En outre elle assure le bon fonctionnement des systèmes de paiement national et transfrontalier (qui constituent un complément essentiel pour la politique monétaire commune).

### Le rôle de la BCL dans le lancement des billets et pièces en euros

Si les opérations décrites précédemment sont d'une haute technicité elles n'en restent pas moins et totalement imperceptibles pour le public, une autre des activités fondamentales de la BCE et des banques centrales nationales du système euro (donc aussi de la BCL) aura par contre un impact beaucoup plus marquant auprès de la population des 11 pays participant à la monnaie commune: il s'agit de l'émission des billets et pièces libellés en euro dont le lancement est prévu pour le 1<sup>er</sup> janvier 2002. Une distinction est à faire ici: les billets en euro seront émis par la BCE et les banques centrales nationales, les pièces de monnaie, par contre, auront comme émetteur les gouvernements des 11 pays.

La BCL participe activement aux travaux de préparation des billets en euro, conduits sous l'égide de la BCE. Les billets seront absolument identiques de façon à ce qu'il soit impossible de reconnaître leur pays d'origine. En effet, chacune des 11 banques centrales nationales est responsable de la production de ses billets en euro et de leur mise en circulation sur son territoire national. Ainsi, les billets seront produits par 11 imprimeries différentes, et il s'agit donc d'assurer leur parfaite identité visuelle et technique. L'enjeu est en effet important: comme les pièces et les billets en euro légal seront monnaie légale dans l'ensemble des 11 pays de la zone euro et circuleront donc de façon mélangée dans les voies de paiement de ces pays, leur acceptation universelle





par le public et par les automates et les machines de tri doit être assurée. Ce résultat, unique dans l'histoire de l'imprimerie de sécurité est atteint par l'asservissement des différentes productions nationales à des spécifications techniques très strictes et détaillées par la mise en place d'un système de contrôle de qualité particulièrement sévère et uniforme.

Le même problème se pose d'ailleurs pour les pièces métalliques et les divers groupes de travail composés par les spécialistes des ateliers monétaires de l'Union Européenne travaillant sous l'autorité du *Mint Directors' Working Group* qui rapporte aux autorités européennes. Le problème est encore plus ardu dans ce cas, car contrairement aux billets en euro, les pièces métalliques en euro comportent une „face nationale” indiquant le pays d'origine de la pièce. Ces pièces circuleront malgré tout indifféremment dans l'ensemble des 11 pays et devront pouvoir être authentifiées et acceptées par les automates de ces différents pays. Ici aussi, une fixation stricte des spécifications, techniques et un système de contrôle rigoureux sont destinées à assurer une parfaite identité technique des pièces. Comme face nationale, le Luxembourg a choisi l'effigie de Son Altesse Royale le Grand-Duc héritier qui figurera en trois versions différentes sur la série des 8 pièces (une version sur les pièces de 1, 2 et 5 cents, une version sur celles de 10, 20 et 50 cents et la troisième sur celles de 1 et de 2 euros). Mais quel que soit le pays d'origine des pièces, elles seront monnaie légale dans tous les 11 pays de la zone euro. Ces portraits sont l'oeuvre de l'artiste luxembourgeoise Yvette Gastauer-Claire, qui a déjà réalisé un nombre impressionnant de monnaies et de médailles pour notre pays.

Que ce soit pour les billets ou pour les pièces, une attention particulière fut apportée lors de leur création à l'incorporation des éléments de sécurité adéquats. Le but était de conférer à l'euro une protection au moins aussi bonne que celle de toutes les anciennes devises nationales, même les mieux protégées. Il en résultera des signes monétaires qui disposeront

d'éléments de sécurité classiques ainsi que d'autres éléments de technologie avancée.

Une considération toute particulière fut consacrée aux éléments de perception et de reconnaissance des pièces et des billets par le public. A cette fin, ceux-ci présentent de nombreux dispositifs pour rendre plus aisé leur maniement par les personnes aveugles ou visuellement handicapées. Ces éléments sont cependant importants pour tous les usagers des billets et les pièces: les facilités de différenciation prévues pour les aveugles et les malvoyants sont également utiles pour les personnes ne souffrant pas d'une déficience visuelle mais devant manipuler vite et de manière sûre des espèces.

La production des 13 milliards de billets en euro (dont 46 millions pour le Luxembourg) et des 56 milliards de pièces métalliques (dont 120 millions pour notre pays) est actuellement en cours dans les imprimeries et les ateliers monétaires à travers l'Europe. Ces quantités énormes seront prêtes pour la date fatidique du 1<sup>er</sup> janvier 2002, date de lancement de la circulation des signes monétaires en euro.

L'opération d'échange des anciennes devises contre l'euro est un défi logistique sans précédent. Au Luxembourg, cet échange portera sur un montant de 20 à 25 milliards de francs représenté d'une part par des pièces métalliques et d'autre part par des billets, luxembourgeois et belges (estimation sur base du volume de la circulation actuelle). L'échange ne pourra évidemment se faire du jour au lendemain et les euros circuleront pendant un certain temps conjointement avec les francs. Cette „période de double circulation” est estimée à deux mois. Le remplacement progressif des francs par l'euro, en d'autres termes: l'approvisionnement du public en euro, se fera par les canaux habituels.

Pour vivre le mieux possible ce changement, il est recommandé au public de ne pas changer ses habitudes normales: dépenser les francs encore détenus au 31 décembre 2001 dans les opérations courantes de la vie quotidienne (les commerçants retourneront les francs à leur banque qui les déposera auprès de la BCL qui les détruira) et s'approvisionner en euro selon les méthodes habituelles (retrait des billets euros aux distributeurs automatiques bancomats ou prélèvement aux guichets bancaires, acceptation du rendu monnaies en euros dans le commerce). Il n'y a en tout cas aucune raison de se précipiter pour changer ses francs en euros, la période de double circulation de deux mois devant permettre un basculement progressif et ordonné vers la nouvelle monnaie. L'utilisation normale des canaux habituels est la meilleure garantie d'un échange sans (trop de) complications.

Après la période de double circulation, les francs perdront leur valeur légale: ils ne pourront donc plus être utilisés dans les opérations de paiement, mais leur échange contre des euros sera encore possible pendant une longue période.

René Link



# „Eng Kurbel Gölleronner“



Notgeld aus Zink (1918)

CMMNHA

Unsere Valuta ist krank. Herzkrank. Tachycarditis, Herzjagen. Man stirbt nicht davon, aber die verfluchte Herzensangst! Puls zwischen 175 und 178. Die Ärzte stehen mit sorgenvollen, gefurchten Stirnen ums Bett und pressen ihre Rohrstöcke mit den Goldknäufen an die Lippen und reden von Digitalis, Digalen, Stabilisierung, Halbstabilisierung, Vorstabilisierung, Zwischenstabilisierung, Etappen usw. Und schielen nach den teuren Apotheken in Amerika und England.

Das Herz unserer Valuta ist der Franc. Man sagt wohlgemerkt der *Franc*, nicht der Franken. Franken ist eine Sprachdummheit. *Le Grec* heißt der Grieche, nicht der Griechen. Also heißt *le Franc* bestenfalls der Franke, nicht der Franken. Der Franken, das klingt, wie wenn weiland Herr Tony Erpelding in der Kammer sagte: der Herrn Eyschen.

Bleiben wir beim Franc. Er macht uns noch immer viele Sorgen, mehr Sorgen, als er vielleicht noch wert ist. Bei der Nennung seines Namens durchfährt uns eine jähe Angst. Sobald unsere Valuta wieder gesund ist, schlage ich vor, den Franc umzutauften, damit wir nicht täglich an vergangenes Elend erinnert werden.

Der Sou mag bleiben. Der arme Kerl kann für nichts. Aber für den Franc müssen wir einen anderen Namen finden, um über die unselige Vergangenheit Schwamm drüber zu machen.

Im Volksmund klingen noch allerhand Namen verflossener Münzarten auf. Der Klos zahlt den Heng „bei Dubbelsno“ aus, aber er zahlt ihm keinen „blatzegen Cents“. Jeder von uns kennt noch die Stelle, wo das Wirtshaus „Um leschte Steiwer“ (Au repos au dernier sol) stand, in dem der Überlieferung nach die Bauern von Hesperingen, Alzingen, Fentingen, Frisingen usw. bei der Heimkehr ihren letzten Stüber vertranken. Im Viehhandel haben noch heute das „Stück“ und der „Napoliom“ Kurs. Auch den Pfennig haben wir, zumal an der Mosel, als „Pennel“ gekannt, und die halbe Mark war uns Kindern als „Correntchen“ eine willkommene Kirmesmünze.

Warum sollen wir nach der Gesundung unserer Valuta nicht von unten herauf *tabula rasa* machen und mit der neuen Nomenklatur ein neues Leben beginnen? Unseren Centime nennen wir Cents. Der Sou bleibt. Aber der dicke Sou hat keinen Sinn mehr. Als er noch von Bronze war, da war er dick. Heute verdient er das Prädikat nicht mehr. Nennen wir ihn Dubbel, um das alte Wort herüberzuretten.

Aber der Franc? Es wäre irreführend, ihn Goldfranc zu nennen, denn einen goldenen Franc kann es nicht geben. Worin besteht das Wesen des neuen Franc dem alten gegenüber, was unterscheidet in unserer Vorstellung den Goldfranc vom Papierfranc? Doch hauptsächlich die Form und das Material. Jener ist seinem Wesen nach rund und schwer. Und er rollt. Dieser ist viereckig und leicht. Und er fliegt, leider nur zu leicht und zu hoch.

Also wie wär's, wenn wir dem neuen Franc den Namen gäben, der ihn am malerischsten kennzeichnet: „E Ronnen“. Fönnef Ronner, zwanzeg Ronner, honnertdausend Ronner, drei Ronner an en halwen – das alles liegt uns vortrefflich auf der Zunge. Für den halben Runden könnten wir aus linguistischer Pietät „e Correntchen“ setzen.

Nun zu den Goldmünzen, die wir hoffentlich auch prägen werden. Am nächsten läge es, sie nach dem Landesfürsten zu nennen, wie Louis, Napoleon, Friedrich d'or usw. Das ergäbe für uns eine Charlotte bzw. eine halbe Charlotte. Es klänge frendartig. Geld ist Sinnbild des Kampfes ums Dasein, für den Kampf kommt nur der Mann in Betracht. Über den männlichen Cents, Sou, Dubbel und Franc kann nur ein männliches Zwanzigfrancstück befehlen. Man könnte es einen Peter nennen, nach dem Finanzminister, unter dem die Stabilisierung vor sich gehen zu wollen scheint. Aber in ferner Zukunft könnten Zweifel darüber entstehen, welcher von den zwei Petern, die 1926 am Ruder waren, als der Peter der Große zu gelten hat, auf den unser Goldstück getauft sein wird. Schade, ein Peter und ein Peterchen für je zwanzig und zehn Franc wäre nicht übel.

Aber es gibt eine einfachere Lösung: Da der Franc „e Ronnen“ heißt, warum das goldene Zwanzigfrancstück nicht „e Gölleronnen“ taufen? Daraus ergäbe sich für das Zehnfrancstück von selbst der liebe Kosenamen: „e Göllerrönnchen“.

Im Weiteren würde es sich empfehlen, für die Zahlenwerte, die uns in ihrer Transzendenz so gut wie gar nichts mehr bedeuten, als da sind: Millionen, Milliarden, Billionen, Trillionen usw., die Bezeichnungen „Kurbel“, „Sieschter“, „Maler“ usw. einzuführen. Wenn ich sage: „Eng Kurbel Gölleronner“, so sagt das der Phantasie des einfachen Mannes mehr, als „eng Millio'n Frang“.

Ich unterbreite diese Vorschläge unserem Herrn Finanzminister zur gefälligen Bebrütung.

Batty Weber  
„Abreißkalender“ vom 12. Oktober 1926



# Op enger Bänk géintwuer enger Bank

Si sëtzt well e gudder Strapp do a knabbelt un enger Aachtchen, déi nach hallef an der Pâtisseries-Tut stécht. Si huet der méi wéi siechzeg um Bockel, mä s'ass dach awer un deem Bop intresséiert, deen sech lo op deen anere Wupp vun der Bänk gesat huet, an deen eppes an sengen Täschen ze siche schéngt. Wéi al soll dee sinn? En hätt och alt kenne froen, ob en sech nieft si op déi Bänk hei setzen dierft. Wat ramouert deen nëmmen déi ganzen Zäit an sengen Täschen?

„Hutt Der eppes verluer, Meeschter?“, freet si zimlech haart.

Denn eelere Mann kuckt mol net op, mä e geheit e Bléck op déi Bank, déi aner Säit vun der Strooss. Iwwerdeems huet e fonnt, wat e gesicht huet an zitt et aus där lénksker bannenzeger Mantelstäsch.

„Sou kënnt een et och nennen“, grommelt en an huet e Spuerbuch am Grapp, déi eeler Fra gesäit dat ganz däitlech. Hie bliedert am Spuerbuch e puermol hin an hier an hält et da géint d'Luucht. „Véier Milliounen hat ech hei drop“, seet en, „ech war véierfache Millionär. A lo? Lo hunn ech e Spuerbuch mat Lächer dran, déi dee Plakkapp aus der Bank mer dragepëtzt huet. Lo ass et nach just gutt fir an den Uewen. An amplaz huet e mer sou eng Fatz Pabeier ginn. Hei ass se! 't steet drop, ech hätt lo honnerttausend Euroen. Wou sinn se dann?“

„Hutt Der se dann net?“, freet si wéi d'Kugel aus der Flënt.

Lo bekuckt hien d'Bom riicht an d'Gesicht, wéi wann si keng méi eng domm Fro hätt kenne stellen. „Deen huet mer keng ginn!“, seet en, op en Hoer hätt e gejaut. „Ech sot och zu deem Plakkapp do: «An der Rei, mä wou sinn se dann? Leet mer se mol schéin hier op d'Téik!» Wësst Der, wat dee mer geäntwert huet? Et wieren nach keng do! 't sténg jo op mengem Zertifikat, datt ech der honnerttausend hätt, dat géng

dach duer! Wat sot Der duerzou? D'Frage fort a keng Euroen do! Mat deene Klengen a Blutarmen konnten se dat nach ëmmer maachen!“

Lo kommen deem gläich d'Tréinen, denkt si a kontert: „Mat mir maachen se dat awer net! Ech hu meng Suen all opgehewen an se, wéi meng Groussmamm fréier, ënnert d'Matress an eng déck gestreckte Strëmp gestach; zwee riets, zwee lénks, ee fale gelooss; a mat enger Mattekugel derbäi. Do geet mer näischt futti, an 't geet och kee mer drun!“

De Bop hält säi Spuerbuch mat de Lächer nees géint d'Liicht a laacht béis. „Ech hale mäin Europeinairsbuch och; als Bewäis, datt ech mol véier Milliounen hat!“

Si weess net richtig, wat se dovun hale soll a fänkt eng aner Ried un. „Wëssen se da schonn, wem säin Absebild se lo op dat neit Geld drop maachen?“

„Mir dach egal“, grommelt de Pätter nees, mä da fällt him eppes bäi, wat e virun e puer Deeg um Leschte Steiwer héieren hat. Hie réckelt e Stéckelche méi no beim d'Bom. „Wësst Der, wat eise Pier säi Poli mer d'lescht sot? Vun allen Euroe krit dee Lëtzebuergeschen um Enn nach am allermeeschte Wäert!“

D'Giedel ass keng extra raffinéiert, awer och keng bléid. „Wat schwätzt Dir dann do?“, eräifert se sech, „déi nei Sue kréien dach iwwerall deeselwechte Wäert! Souvill hunn ech och gelies, Meeschter!“

„Dat ass jo richtig“, versicht den eeleren Här si ze zëssen, „mä eise Pier säi Poli – eise Pier wunnt zu Bouneweg um Leschte Steiwer – eise Pier säi Poli schwätzt do vu Sammlerwäert! Well et där Lëtzebuurger Euroe jo net sou vill géif! D'Japaner an d'Amerikaner géifen déi romp a stomp opkafen.“

„Da si mir als Lëtzeburger fir eng Kéier och mol eppes wäert“, philosophéiert d'Fra, déi hir Aachtchen endlech ran huet.

„Ech wier mer do net sou sécher“, äntwert hien. „Mengt Der, déi Belsch géifen eis Euroe déi Kéier wierklech wëllen?“

„'t kennt een sech souwisou net méi aus“, klot si; „se maache Gedäisch mat deenen neie Schäiner a Mëzen, an an engems féieren se sou plastiks Mënzkaarten an. Watt soll dee ganze Kaméidi dann?“

„Mënze muss et ëmmer ginn“, seet hien dréchen. „Ech si vu Munnerefer. Mengt Der, déi Geldmaschinnen do am Munnerefer Spillcasino, déi eenaarmeg Banditen do, wéi d'Leit se nennen, mengt Der, déi géifen op eemol sabbeleg Quittonge rausspäizen, amplaz schéi rabbeleg Mëzen? Do muss et nach ëmmer schéi rabbelen, Madame!“

„Jo, mä wat gëtt dat nees fir en Emgerchens!“, mengt si. „'t ass een einfach z'al fir sou eppes! Huelt d'Fransousen, mengetwegen: Déi hunn no engem hallwe Joerhonnert nach ëmmer hiren neie Frang net am Kapp; a lo mussen se sech nach eng Kéier kristillegen!“

De Mann fänkt schonn nees un an sengen Täschen ze wullen; hie fënnt awer séier wat e sicht. „'t gëtt bei äis nëmmen hallef sou schlëmm, Madame. Se hunn eis jo dës Rechemaschinnche ginn. Eise Pier säi Poli nennt se «Euro-Tamagotschi». Ech weess och net, wat dat heescht. Mä liest mol hei drop! Geet et nach ouni Brëll? «Made in China» steet drop, verstitt Dir dat!“

Hält dee mech fir domm?, denkt si. „Aus China?“, seet se. „Maachen déi chinesesch Kommuniste well dem kapitalistesche Westen seng Rechemaschinnen. Sinn déi dann och scho moralesch korrupt?“

„Och, wësst Der“, schmonzt hien, „wann s'am «Wort» «d'Bild» drécken, wat solle mir äis dann do nach där Gedanke maachen. Mä wat ech fäerten, lo rënnen s'alles no uewen of! Eng Stonn Parken, en Euro; e Mini, en Euro; e Liter Bensin, en Euro ...“

„Wat?!“, entgeeschtert d'Fra sech. „Ech hu wuel keen Auto, mä eist aarme Francine, da muss dat jo ...“

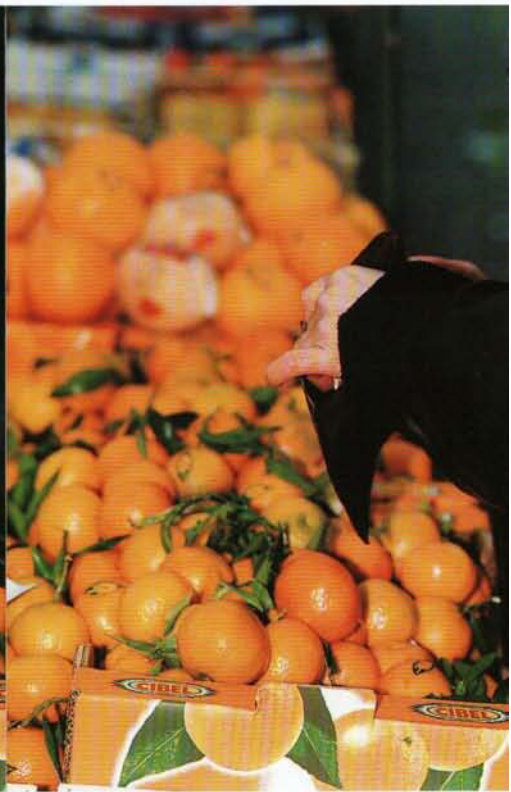
„Gesitt Der!“, laacht de Bop, „wéi séier Der lo schonn ëmrechne kënnt! A wann d'Präisser klammen, da stellen s'einfach d'Automaten ëm, an an Ärem elektronische Mënzportmonni huelt Der dat mol net an uecht! Den elektronischen Euro, dat ass, wat se wëlles hunn!“

De Bus fir op Munnerefer fiert bäi, an de Bop sicht an sengen Täschen no sengem Abonnement. Mä d'Bom huet nach eng Kéier laanscht d'Fassad vun der Bank gekuckt an huet nach séier eng Fro.

„Sot, mengt Der, se kënnten déi elektronesch Euroen och wäisswäschen?“

„Ma sécher“, seet hien, ier d'Dier vum Bus zougeet, „a wann net, da maachen d'Chinesen nach e puer Restauranten op!“

De Bus mam Munnerefer Här ass fort, d'Bom bekuckt sech nach eng Kéier d'Bank, duerno hir eidel Bänk, an 't ass hir lo, wéi wann si lo och misst goen.



Fotos: Guy Hoffmann

## Au parc municipal: Restauration du monument de la princesse Amélie



et de ses environs

Le Conseil communal a approuvé dans sa séance du 10 mai dernier un important projet d'ensemble, portant non seulement sur la restauration du monument consacré à la Princesse Amélie, mais surtout encore sur le réaménagement intégral de son aire d'accès située entre cet ouvrage et le boulevard du Prince Henri. Dans son essence le programme à exécuter a repris les idées dominantes qui avaient été celles de l'architecte paysagiste Edouard André (1840-1911) auquel nous devons tant la conception que la création du parc de la ville avec toutes ses particularités si caractéristiques.

Les premières plantations remontent à l'hiver 1872-1873 et pendant de nombreuses décennies ni la nature de ces plantations, ni le tracé des allées et des sentiers ne furent contestés. Tous les visiteurs luxembourgeois et étrangers étaient enchantés de la réussite du grand jardin qu'on avait créé et qui pour tous était un lieu parfait de détente et d'agrément. Encore est-il que peu à peu dans un passé plus récent, le choix des plates-bandes et l'exécution des gazons réalisés dans le temps, paraissaient lentement passés de mode, tout comme on finit par contester le tracé des allées et sentiers et même le choix du mobilier urbain qui y avait été installé.

Si, en partie du moins, de telles considérations critiques ont été à la base des projets récemment élaborés, ceux-ci ont encore dû tenir compte des conséquences catastrophiques qu'ont entraînées au début des années 1990 des tempêtes d'une violence extrême qu'on n'avait jamais vue auparavant. Avec une force d'ouragan, celles-ci n'avaient pas seulement causé des dommages sensibles à beaucoup de forêts de nos régions, mais elles avaient dévasté encore certaines parties du parc municipal, en y arrachant des arbres de haute futaie d'un âge vénérable, parmi lesquels entre autres une paire de superbes pins dits *Weyssouth* (*pinus Strobus*) de grande hauteur placés devant le monument de la Princesse Amélie.<sup>1)</sup>

Aussi les experts du service du parc, tenant compte de toutes ces circonstances, ont-ils fait élaborer une solution d'ensemble afin d'assurer la rénovation de la partie concernée du parc, entre le boulevard du Prince Henri et le monument de la Princesse Amélie. Dans cette optique, les projets en question ont prévu une importante voie d'accès vers la statue, d'une largeur de 3,50 mètres qui départagerait comme allée centrale l'aire à aménager en deux surfaces gazonnées latérales de même contenance. Cette allée sera un des tronçons du grand axe optique, prenant son départ au coin de la rue Aldringen et de la rue des Bains, près de l'immeuble connu comme *Fensterschlass*, pour suivre dans sa première partie ce tracé de l'avenue Amélie. Afin de renforcer l'effet de cet axe urbain, le projet prévoit à l'entrée du parc, en face du débouché de l'avenue Amélie, la construction d'une belle fontaine circulaire en pierres de Gilsdorf et pourvue sur son pourtour de jets d'eau latéraux; ceux-ci se déversent vers le centre du bassin, d'où jaillira verticalement une gerbe d'eau importante retombant dans la fontaine. Des parterres fleuris entoureront cette pièce d'eau. En leur milieu sont installés de chaque côté trois bancs offrant aux promeneurs quelques moments de repos.

Il est envisagé en outre de remettre en bon état les sentiers et les allées, avec les places de repos qui s'y trouvent, tout en modifiant cependant leur nature et leur implantation, pour se rapprocher davantage des plans d'origine de l'architecte-paysagiste André. Il est également prévu de réduire le trop grand nombre des îlots de fleur de faible surface réalisés au cours des années 1960 et reflétant bien le goût de cette époque. A l'avenir on renoncera à de telles plates-bandes éparpillées un peu partout, pour les remplacer par des arbres et des arbustes qui trouveront leur place dans de vastes surfaces de gazon.

Le coût total de la restauration de cette partie du parc comprise entre le boulevard du Prince Henri et le monument, s'élèvera à environ 27,60 millions. Simultanément, on procédera à la remise en état du monument dont l'inauguration solennelle avait eu lieu le 30 octobre 1876. Grâce à son exécution bien réussie, s'adaptant parfaitement au goût des visiteurs et grâce surtout au choix judicieux de son implantation à l'orée du parc, cet endroit était considéré à juste titre comme son entrée la plus accueillante.

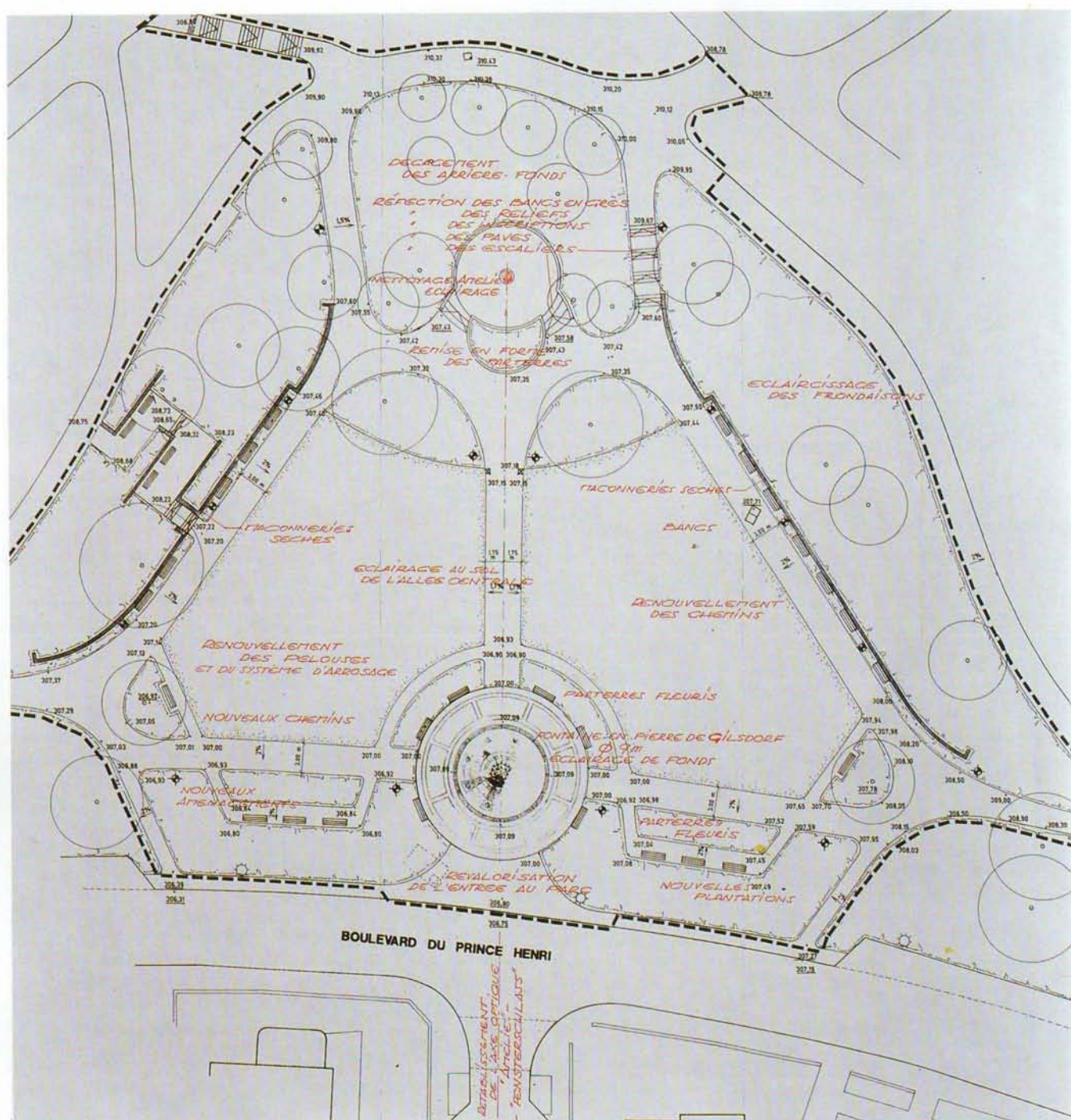
Pourtant avec les années ce beau monument plein de charme, un des premiers d'ailleurs à être érigé sur le territoire de la capitale, finit par perdre beaucoup de son attrait. Les abords de la statue étaient mal soignés et celle-ci, avec son socle de pierre et l'exèdre particulière dans laquelle elle était placée, commençait à manquer de l'entretien qui lui aurait été nécessaire.

De là pour la ville de reconnaître l'urgente nécessité de procéder à une restauration approfondie du monument quitte à inclure ces travaux dans le devis à établir. Le programme de réfection une fois arrêté prévoit une dépense totale de 3,56 millions, comprenant le nettoyage de la statue et des autres éléments de pierre naturelle, de même que le remplacement des marches d'accès et le renouvellement du dallage décoratif du pourtour. Le crédit voté englobait une dépense importante pour refaire les plantations à l'arrière-plan du monument et d'y former un écran approprié. L'investissement correspondant à la restauration du monument fut pris en charge par la Banque de Luxembourg qui par cette participation mérite la reconnaissance de la ville et une place de choix au rang de ses mécènes.

Henri Beck

<sup>1)</sup> Voir *Ons Stad* No 58, p. 8-11: „Ein Stadtparkbummel mit Rosinen", par Léopold Reichling. Les pins *Weyssouth* furent détruits en février 1990.

«Pourtant avec les années  
ce beau monument plein  
de charme, un des premiers  
d'ailleurs à être érigé sur le  
territoire de la capitale,  
finit par perdre beaucoup  
de son attrait.»





*Juriste, poète, scénariste, auteur de pièces de théâtre en langue luxembourgeoise, journaliste, attaché de presse, critique cinématographique, membre actif de l'Assoss et de „La Mansarde”, président du C.S. „Le Stade” de Dudelange et réalisateur de films, ce neveu d'Emile Mayrisch peut être considéré comme le premier cinéaste professionnel luxembourgeois.*

## La Ville de Luxembourg dans les films de René Leclère

En 1929, René Leclère réalise en Belgique „Un clown dans la rue”, un film de fiction, malheureusement perdu.

Entre 1937 et 1940, il tourne toute une série de documentaires sur le Grand-Duché de Luxembourg, dont „Il est un petit pays” (1937), „Ardoises” (1938), „Garçon... un bock!” (1938), „Circulez” (1939) et „La chanson de l'eau” (1940). Après la guerre, Leclère revient à la charge e.a. avec „Visages du Luxembourg” (1950) et „Au pays des châteaux” (1950), des visions nostalgiques du Grand-Duché des années 30, qui sont constituées quasi exclusivement de plans extraits de ses productions d'avant-guerre, mélangés à des images d'archives inédites.

Si dans un contexte d'absence totale de tradition et d'infrastructure cinématographiques au Grand-Duché, René Leclère réussit néanmoins à réaliser au cours des années 30 une demi-douzaine de films dans son pays d'origine, c'est que plusieurs circonstances lui facilitent la tâche. D'un côté, il profite des bons contacts personnels et même amicaux, dus essentiellement à ses origines familiales, qu'il entretient avec un certain nombre de représentants influents des „forces vives” (hommes politiques, notables, industriels, etc.) du pays. A cela s'ajoute le fait que Leclère est le seul Luxembourgeois à disposer d'une réelle expérience cinématographique, ainsi que de contacts précieux avec les milieux professionnels français et belge. Il profite également du regain de patriotisme au Grand-Duché, au moment où la

menace d'une guerre qui risque de mettre en péril l'indépendance du pays, pèse lourdement sur l'Europe. Dans un tel contexte d'incertitude, on voit croître un intérêt croissant des Luxembourgeois pour leur patrimoine historique, linguistique, culturel, économique et naturel, qui va de pair avec une conscience accrue de leur identité nationale.

C'est dans ce même contexte historique qu'il faut comprendre l'intervention de plus en plus massive de l'Etat dans le domaine touristique à cette époque. Le Gouvernement essaie e.a. d'orchestrer „une meilleure structuration de l'organisation touristique”<sup>1</sup> du pays. On assiste à un véritable „réveil de la publicité touristique”<sup>2</sup> au Grand-Duché. Entre 1929 et 1939, le budget destiné à la promotion du tourisme passe de 300.000 à 700.000 francs. Sans devenir un véritable pilier de la propagande touristique luxembourgeoise, le cinéma commence à jouer à la fin des années 30 un rôle non négligeable dans ce domaine.<sup>3</sup>

En tant que cinéaste, René Leclère profite également de la volonté politique de faire découvrir aux étrangers, tout comme aux Luxembourgeois eux-mêmes, les richesses du Grand-Duché.

„Il est un petit pays” (1937):  
„Quelques critiques: Le numéro de la Schobermesse est à refaire”

En 1936, le commissaire général luxembourgeois de l'Exposition mondiale de Paris, Léon Laval-Tudor, un parent éloigné de René Leclère, charge le cinéaste luxembourgeois de la réalisation d'un film touristique destiné à faire de la publicité pour le Grand-Duché: „Il est un petit pays”.

Essayant d'éviter les clichés repris par les films touristiques conventionnels, René Leclère opte pour une approche recherchée. Au lieu d'aligner simplement des vues de cartes postales statiques, il invite le spectateur à accompagner deux touristes étrangers (interprétés par Micky Damrémont, l'actrice principale de „Un clown dans la rue” que Leclère avait réalisé en Belgique quelques années plus tôt, et par Marcel Grignon, le chef opérateur du film) pendant une promenade en voiture à travers le Grand-Duché. Hormis quelques rares plans fixes, la quasi-totalité de „Il est un petit pays” est filmée en mouvement, à l'aide de panoramiques mais surtout de travellings, qui confèrent au film une dynamique qui fait défaut à beaucoup de productions du même genre réalisées à l'époque.

La randonnée est commentée en voix off par le très populaire speaker français Marcel Laporte. La partition musicale du film est composée par Raymond Legrand, qui fait partie

de la fameuse formation musicale „Les Collégiens” du chef d'orchestre Ray Ventura, une des stars du music-hall français de l'époque qui assure d'ailleurs la «direction musicale» de „Il est un petit pays”. L'équipe autour de Leclère comprend aussi un Luxembourgeois. Le poste d'assistant de pratiquement tous les films de Leclère est en effet occupé par le journaliste Evy Friedrich, un des cinéphiles les plus assidus du Grand-Duché.

Après avoir mis en valeur pendant environ une demie heure les beautés naturelles et architecturales du pays, en soulignant le caractère féerique de cet „îlot de paix et de bonheur”, Leclère consacre une bonne dizaine de minutes à la ville de Luxembourg. Il accumule les vues pittoresques de la capitale, insistant plus particulièrement sur le Viaduc, le pont Adolphe, la Grand-Rue („principale artère de la ville” avec ses „beaux magasins, ses salons de thé et ses pâtisseries”), le palais grand-ducal, le marché très animé de la place Guillaume et surtout les „vestiges d'une époque disparue” tels que la corniche, les vestiges de la forteresse, la chapelle de St. Quirin, la vieille ville et les faubourgs.

Au niveau de la forme, la séquence de fin consacrée à la „Schueberfouer” est d'un intérêt particulier. René Leclère l'a conçue comme un véritable „clip musical”, cherchant à bien visualiser le caractère animé et agité d'une fête foraine. Filmant avec deux caméras, il juxtapose dans un montage alterné des images où on voit son chef opérateur Marcel Grignon en train de manipuler la caméra devant et sur la «roue géante», avec les images effectivement prises par Grignon à ce moment-là. L'influence de „L'homme à la caméra”, film d'avant-garde soviétique réalisé par Dziga Vertov en 1929, est flagrante.

L'audace visuelle de Leclère sur ce bout de film ne fait pas l'unanimité. Certains spectateurs ne semblent pas avoir apprécié ou compris le choix esthétique du cinéaste luxembourgeois. Le quotidien en langue française „Luxembourg” estime ainsi, après avoir vanté les qualités de l'ensemble du film, que „le numéro de la Schuebermesse est à refaire.”<sup>4</sup>

„Il est un petit pays”, le premier film sonore luxembourgeois, passe non seulement dans plusieurs cinémas du pays, mais il est présenté aussi dans plusieurs salles parisiennes ainsi qu'à l'exposition universelle.

A l'instar de „Il est un petit pays”, pratiquement tous les films que René Leclère va réaliser dans la suite, contiennent, généralement vers la fin, des prises de vues pittoresques de la ville de Luxembourg, sans pourtant que la capitale n'occupe une place centrale. Il n'en va pas de même avec „Circulez” (1939), le quatrième film luxembourgeois de Leclère, qui se situe entièrement dans la ville de Luxembourg.

## „Circulez” (1939): „Ein Meisterwerk der Propaganda für die Felsenstadt Luxemburg”

L'histoire de la production de ce premier film en langue luxembourgeoise remonte jusqu'en 1937. Essayant de battre le fer tant qu'il est chaud et de profiter de l'accueil positif de „Il est un petit pays”, René Leclère propose à son ami Marcel Cahen, député-échevin et président de la commission de la circulation de la Ville de Luxembourg, la réalisation d'une série de „films d'éducation civique.”<sup>5</sup> Il envisage de commencer la série avec un film qui s'intitulerait „Les 10 commandements du piéton”, consacré aux problèmes de circulation de la Ville de Luxembourg et mettant en évidence „les dangers découlant de la non-observation des règles fondamentales de la circulation.”<sup>6</sup>

Après avoir étudié le projet de Leclère, la commission de la circulation le „recommande chaleureusement”<sup>7</sup> au Collège échevinal. Ce dernier autorise Marcel Cahen à entamer des négociations avec le cinéaste luxembourgeois en vue de la réalisation d'un film consacré aux dangers de la circulation.

En novembre 1937, Leclère rencontre les membres de la commission de la circulation pour la première fois et à peine un mois après, il leur soumet une première ébauche du scénario.

Tout en ayant des idées très précises sur le contenu et la forme du film, René Leclère est prêt à accepter „toutes les rectifications, ajoutés et modifications que Marcel Cahen, les membres de la Commission de la Circulation ou les membres du Conseil communal pourraient désirer.”<sup>8</sup> Leclère remet ensuite en janvier 1938 un scénario „définitif” ainsi qu'un premier devis. Le budget du film, intitulé entre-temps „Circulez”, s'élève à 40.000 ou 50.000 francs pour une durée de 15 à 20 minutes. En dépit de la „dépense qui peut, à première vue, paraître élevée”<sup>9</sup>, la commission de la circulation adopte le scénario de „Circulez” à l'unanimité en février 1938 et „recommande sa réalisation au Collège échevinal”<sup>10</sup>, tout en proposant aux édiles de la Ville d'intervenir auprès du Gouvernement afin que celui-ci participe aussi au financement du film. L'intervention du Gouvernement serait justifiée entre autres par „la haute valeur éducative” et „touristique”<sup>11</sup> du film.

Les commanditaires du film ont des idées précises sur son contenu: „Der Film soll aufklärend wirken nicht nur für die Bürger der Stadt, sondern für die Bevölkerung des ganzen Landes, damit dieselbe sowohl draußen bei sich selbst als auch, wenn sie zur Stadt kommt, in jeglicher Hinsicht Bescheid wisse.”<sup>12</sup> Les membres de la commission de circulation insistent aussi sur le potentiel de „propagande touristique”<sup>13</sup> d'un tel film. Ils estiment que „Circulez” pourrait constituer en cas de projection à l'étranger „une sérieuse réclame pour la ville”<sup>14</sup>. René Leclère de son côté, n'a pas de problème avec une telle approche: „Dans l'intérêt touristique il y a lieu de placer les différentes scènes dans des cadres très pittoresques de la ville avec vue sur les points les plus beaux des environs de la ville.”<sup>15</sup>

## René Leclère (1890-1955): le premier cinéaste professionnel luxembourgeois





Le Collège échevinal ne tient cependant pas compte des recommandations de la commission de la circulation et se prononce en mars 1938 contre la réalisation du film „en raison d'un prix de revient trop élevé.”<sup>16</sup>

Leclère, dont la patience a été mise à rude épreuve et qui a déjà investi beaucoup de temps, d'énergie et même d'argent dans le projet, ne cache pas sa déception dans des lettres à son ami Cahen. En fait, le refus du Collège échevinal plonge Leclère dans une situation embarrassante. Après la décision unanime de la commission de la circulation d'accepter le scénario, il avait cru „pouvoir espérer avoir du travail pendant les mois du printemps.”<sup>17</sup> Ayant refusé plusieurs projets en France et en Belgique il se trouve maintenant dans une situation financière précaire. Les remarques adressées dans une lettre personnelle à son ami Marcel Cahen à propos de deux films de publicité français qu'il avait refusés pour pouvoir faire „Circulez” sont à cet égard très significatives: „oh... ce n'est pas grand chose... mais enfin comme on n'est pas riche, je me contente de ce que je trouve.”<sup>18</sup>

La position financière et professionnelle de René Leclère ne lui permet donc pas d'abandonner complètement le projet. Il n'a pas d'autre choix que de faire des concessions au niveau budgétaire. Il propose de réduire la longueur du film (de 500 m à 250 m) en „modifiant légèrement la trame”<sup>19</sup> et de supprimer les scènes d'intérieur ce qui lui permettrait d'économiser la location des projecteurs, tout en insistant que „même dans une version réduite (...) le film aura toutes les qualités artistiques voulues.”<sup>20</sup>

Fin mars 1938, la commission de la circula-

tion recommande „chaleureusement”<sup>21</sup> la nouvelle proposition au Collège échevinal, qui tarde pourtant à prendre une décision.

La lenteur des rouages administratifs de la Ville est loin d'arranger le cinéaste luxembourgeois, confronté aux problèmes de disponibilité de son chef opérateur attitré, Marcel Grignon ainsi qu'à une hausse imminente du prix de la pellicule.

Enfin le 6 mai 1938, l'obstination de Leclère se révèle finalement payante. Le Collège échevinal se dit prêt à „supporter la moitié des frais de réalisation” du film „mais seulement jusqu'à concurrence de la somme de fr. 10.000.”<sup>22</sup> Heureusement pour Leclère, l'Etat est d'accord pour participer d'une manière substantielle au projet. Le ministre des travaux publics, René Blum, accorde aussi la somme de 15.000 francs „comme part contributive de l'Etat aux frais de



Marcel Grignon en action à la „Schueberfouer”

confection d'un film contre les dangers de la circulation moderne.”<sup>23</sup> Le budget final de „Circulez” s'élève donc finalement à 25.000 francs luxembourgeois. En dépit de sa participation minoritaire, le film reste la propriété de la Ville, mais le Gouvernement se réserve le droit de projeter le film dans les autres localités du pays.

Le tournage du film a lieu fin juin/début juillet 1938. La post-production s'étend sur plusieurs mois. La synchronisation a lieu à Paris en novembre de la même année et le film terminé est présenté à la presse en février 1939.

Partant de l'idée qu'il faut être „instructif sans ennuyer”<sup>24</sup>, Leclère a introduit dans son film des scènes de „fiction” à caractère humoristique, voire burlesque. Les parties à caractère éducatif sont reliées par des séquences mettant en scène les mésaventures de deux provinciaux qui arrivent en ville avec leur vieille voiture („das älteste noch im Lande sich befindende Automodell”<sup>25</sup>) et qui, à cause de leur inexpérience et de leur maladresse, sont confrontés à toutes sortes de problèmes. Les rôles des „ploucs” sont interprétés par Hary Haagen et Auguste Donnen, deux des vedettes les plus populaires du théâtre comique luxembourgeois de l'époque, connues entre autres grâce à leurs performances dans les opérettes comiques d'Emile Boeres.

René Leclère met en scène les comportements irréfléchis, négligents ou inattentifs des usagers de la route (piétons, automobilistes, vélo- et motocyclistes). Afin de renforcer l'impact du film, le cinéaste procède à la reconstitution d'accidents ou de situations dangereuses à l'aide d'acteurs et de figurants. La séquence d'ouverture met ainsi en scène une femme renversée par une voiture, l'attroupement des badauds ainsi que l'arrivée de l'ambulance.

Le fil conducteur de „Circulez” est constitué par le célèbre speaker radiophonique Léon Moulin, à la voix grave et chaude. Filmé devant une voiture de retransmission de Radio Luxembourg, il commente en luxembourgeois les différentes scènes reconstituées et rappelle aux spectateurs les principaux règlements du code de la route.

Le film s'adresse à tous les usagers de la route, mais surtout aux enfants. A plusieurs reprises, la bande insiste sur les dangers spécifiques auxquels sont confrontés les plus jeunes usagers de la route.

Dans une mesure plus importante que dans ses autres films, Leclère s'aventure hors des sentiers battus pour ce qui est de la forme. Ainsi, il a recours à des figures de style auxquelles le spectateur moyen luxembourgeois de l'époque n'est guère habitué: caméra subjective et cadrages obliques ainsi qu'un grand nombre de contre-plongées expressionnistes. Le montage encore plus serré que d'habitude est parfois à la limite du frénétique et ne fait pas toujours l'unanimité. Ainsi le „Luxemburger Wort” reproche au film d'être trop rapide et confus. „Die Aufgeregtheit der Bilder” et „die fast verwirrende Sichtfolge”<sup>26</sup> le rendraient incompréhensible, notamment pour le public ciblé, celui des enfants.



En dépit de son sujet, „Circulez” est un film plutôt léger. Outre les intermèdes comiques, le ciel dégagé (mis en valeur grâce aux nombreuses contre-plongées), la ville radieuse et ensoleillée ainsi que les rues et les boulevards presque vides (la circulation est beaucoup moins dense qu'aujourd'hui) et une bande musicale rythmée et enjouée créent une véritable ambiance estivale.

L'accueil global du film qui est projeté dans plusieurs salles du pays au début de 1939, est cependant plus mitigé que pour les productions précédentes de Leclère. On reproche à „Circulez” de ne pas être à la hauteur de ses ambitions. Certains estiment qu'en tant qu'outil pédagogique, le film de Leclère ne fonctionne pas: „Der Regisseur versteifte sich all zu oft auf das rein Schauspielerische, vergaß dabei ganz, daß es sich hier mehr oder weniger um einen ausgesprochenen Lehrfilm handeln soll, der uns in eindrucksvollen Bildern die Gefahren und Vorschriften vor Augen führen soll, die jeder Bürger zu achten und zu befolgen hat.”<sup>27</sup> L'«Obermosel-Zeitung» estime qu'en vue du résultat, le film a coûté trop cher et qu'on aurait pu dépenser cet argent à des fins plus utiles. Pour ce qui est de sa vocation pédagogique, „Circulez” ne correspond pas non plus entièrement aux attentes du «Luxemburger Wort».<sup>28</sup>

Les séquences humoristiques qui avaient déjà provoqué des discussions au sein du conseil communal ne font pas non plus l'unanimité dans la presse du pays. Le quotidien libéral «Obermosel-Zeitung» est particulièrement sévère avec le choix de Leclère d'intégrer des situations comiques dans une production aux ambitions pédagogiques: „Der Film ist doch bestimmt nicht als Fastnachtsunterhaltung gedacht und die Trachten, mit denen unsere Nationalkomiker Donnen und Haagen (ganz famos trotzdem), hier auftreten, waren vor 10 und 12 Jahren Mode, heute aber?! Hier wird beinahe bewußt der Hauptzweck des Films (ungenügende Kenntnis der Landbewohner von den Verkehrsvorschriften) ins Lächerliche gezogen und statt unsere Jugend zu belehren, wirken gerade diese Szenen dahin, die Kinder herzlich lachen zu lassen.”<sup>29</sup> Le «Luxemburger Wort» pour sa part, apprécie justement les „humoristische Einschübe, in denen August Donnen, (...) und Hary Haagen ergötzliche Rollen spielen.”<sup>30</sup>

Evy Friedrich, critique au «Escher Tageblatt» et assistant de Leclère sur „Circulez”, est prêt à accepter une partie des reproches, tout en soulignant que certaines faiblesses sont essentiellement dues au fait qu'il a fallu réduire la durée du film de moitié pour des raisons de budget: „Hätte der Film die doppelte Länge erhalten können, so wäre er bestimmt vollständiger geworden und hätte bestimmt nachhaltiger wirken können.”<sup>31</sup>

Pour ce qui est de l'intérêt touristique du film, les réactions sont plus positives: „Ein Meisterwerk der Propaganda für die Felsenstadt Luxemburg (...). Da sind Aussichten und Ausschnitte von Aussichten der Stadt und deren Umgebung, wie sie ganz sicher noch nie bei uns im Bilde festgehalten worden ist.”<sup>32</sup>

René Leclère, personnage aux talents multiples, peut réellement être considéré comme le principal pionnier de la création cinématographique professionnelle au Luxembourg.

Sans les documentaires de René Leclère, nous ne disposerions que de très peu de documents cinématographiques de qualité (filmés en 35 mm) du pays et de la ville de Luxembourg datant des années 30 et le patrimoine cinématographique luxembourgeois de la période d'avant-guerre serait en effet passablement modeste.

Paul Lesch

Pour de plus amples informations sur le premier cinéaste professionnel luxembourgeois, nos lecteurs peuvent se référer au livre „René Leclère. Pionnier du cinéma luxembourgeois” de Paul Lesch et à la vidéo-cassette rassemblant sept documentaires de René Leclère, éditée par le Centre national de l'audiovisuel.

#### Notes:

<sup>1</sup>) Roland Pinnel, *Histoire sommaire du tourisme luxembourgeois*, Luxembourg 1989;

<sup>2</sup>) id.;

<sup>3</sup>) Le premier film de propagande touristique luxembourgeois important date de 1926: „Luxemburg, Stadt und Land”, réalisé par la «Harry Hasso Filmgesellschaft»;

<sup>4</sup>) «Luxemburger Wort», 15/16 mai 1937;

<sup>5</sup>) Archives de la Ville de Luxembourg, dossier 100a/5/37 (lettre du 25 juin 1937);

<sup>6</sup>) id.;

<sup>7</sup>) Archives de la Ville de Luxembourg, dossier 100a/5/37 (lettre du 10 février 1938);

<sup>8</sup>) id. (lettre du 4 février 1938);

<sup>9</sup>) id. (rapport de la séance du 8 février 1938);

<sup>10</sup>) id. (lettre du 8 février 1938);

<sup>11</sup>) id. (15 février 1938);

<sup>12</sup>) Marcel Cahen au Conseil Communal, le 27 juin 1938 (Bulletin communal 1938);

<sup>13</sup>) Archives de la Ville de Luxembourg, dossier 100a/5/37 (lettre du 17 février 1938);

<sup>14</sup>) id. (lettre du 8 février 1938);

<sup>15</sup>) id. (lettre du 15 février 1938);

<sup>16</sup>) id. (lettre du 18 mars 1938);

<sup>17</sup>) id. (lettre du 20 mars 1938);

<sup>18</sup>) id. (lettre du 9 mai 1938);

<sup>19</sup>) id. (lettre du 18 mars 1938);

<sup>20</sup>) id. (lettre du 20 mars 1938);

<sup>21</sup>) id. (extrait du registre aux délibérations de la commission de la circulation/séance du 22 mars 1938).

<sup>22</sup>) id. (lettre du 6 mai 1938);

<sup>23</sup>) id. (lettre du 1<sup>er</sup> juillet 1938);

<sup>24</sup>) Archives de la Ville de Luxembourg, dossier 100a/5/37 (lettre du 22 décembre 1937);

<sup>25</sup>) «Escher Tageblatt», 10 juin 1938;

<sup>26</sup>) «Luxemburger Wort», 27 février 1939;

<sup>27</sup>) «Obermosel-Zeitung», 28 février 1939;

<sup>28</sup>) „Sodaß sich das Ganze kaum als Lehrfilm, eher als Versuch oder Einführung in die Schule des Verkehrs (und auch als solche nur mangelhaft) vorstellen dürfte.” («Luxemburger Wort», 27 février 1939);

<sup>29</sup>) «Obermosel-Zeitung», 28 février 1939;

<sup>30</sup>) «Luxemburger Wort», 27 février 1939;

<sup>31</sup>) «Escher Tageblatt», 3 mars 1939;

<sup>32</sup>) «Escher Tageblatt», 28 février 1939.

«Partant de l'idée qu'il faut être 'instructif sans ennuyer', Leclère a introduit dans son film des scènes de 'fiction' à caractère humoristique, voire burlesque.»



## Batty im 19. Jahrhundert

*Eigentlich hatte die Familie Zimmer-Kummer ja dem im Casino untergebrachten Museum für zeitgenössische Kunst einen Besuch abstatten wollen. Aber als sie merkten, dass man dort Eintritt bezahlen muss, entschieden sie sich für eine Besichtigung des renovierten Kammergebäudes. Um so mehr als der Eintritt während der dortigen „Porte Ouverte“ frei war und es hinterher im großen Bierzelt auch noch etwas zu trinken gab.*

Wie viele Luxemburger, die manch Widersprüchliches über das für fast 50 Milliarden Goldmark instandgesetzte Kammergebäude gehört und gelesen hatten, wollten sich Batty Zimmer-Kummer, seine Frau Marguerite, Großmutter Amelie, die Kinder Steve und Iris sowie das Meerschweinchen Emil verständlicherweise selbst ein Bild über die Örtlichkeiten machen. Und so standen sie an diesem Sonntag nachmittag, an einem der „Tage der Offenen Tür“, geduldig am Dienstboteneingang hinter dem Palais Schlange, um Einlass in die geheiligten Räume des Hohen Hauses zu erhalten.

Man musste die Gelegenheit beim Schopf nehmen, denn sie würde sich sobald nicht mehr bieten. Die mit der Renovierung und Vergrößerung betrauten Architekten hatten dafür gesorgt, dass alles im Geiste des letzten Jahrhunderts gestaltet wurde, so dass der Dienstbotenbereich, also der Zugang für das Volk, wie in einem englischen Landhaus vom Hohen Hause, dem eigentlichen Tagungsort der Parlamentarier, abgetrennt worden war.

In einer Demokratie war das ein unschätzbarer Vorteil, denn wenn Demonstranten oder Bittsteller ihre Petitionen künftig überbringen würden, könnten die Deputierten an der anderen Seite des Gebäudes sie weder sehen noch hören und müssten sich nicht belästigt fühlen. Das Volk würde unsichtbar über Hintertreppen und Nebengänge zu den Zuschauerrängen geleitet, ohne unterwegs auf Mitglieder des Hohen Hauses zu treffen.

Und so drängelte sich heuer viel Volk in dem brandneuen und modernen Korridor und auf der Wendeltreppe rund um den gläsernen Lift.

Der Massenandrang an Schaulustigen gleich jenem auf der Braderie oder auf der Herbst- und Frühjahrsmesse. Stöhnend und schwitzend arbeitete sich die Familie Zimmer-Kummer nach oben zur Galerie, wo sie von streng dreinblickenden Kammerdienern in Livree in Augenschein genommen wurde.

Nicht schlecht staunten Batty und die Seinen, als ihnen von einem distinguierten Herrn, der sich als Kammerkanzlist ausgab, erklärt wurde, dass sie sich an eine gewisse Kleiderordnung zu halten hätten, um überhaupt Zugang zum alten Teil des Gebäudes zu erhalten. Da dieser im Stil des 19. Jahrhunderts renoviert worden war, mussten die Besucher sich auch

entsprechend einkleiden. In einem in der Garderobe zur Feier des Tages eigens eingerichteten Kostümverleih wurde Batty höflich angewiesen, seine kleinkarierte Jacke, seine Jogginghose und die weißen Tennissocken nebst den braunen Schuhen unter einer angemessenen Tracht zu verstecken.

Während ihm ein englisches Cape mit Armschlitz, Durchgriffstaschen und Kapuze zum Überziehen sowie ein Zylinder ausgehändigt wurden, mussten sich Marguerite und Großmutter Amelie sowie die Kinder Steve und Iris regelrecht umziehen. Die Frauen standen schließlich in Reifröcken mit *Cul de Paris* und Negligé-Jäckchen da (Großmutter Amelies Aufzug erinnerte entfernt an die Reitkleidung, wie sie vor der französischen Revolution bei Hofe üblich war), derweil Steve und Iris in ein Matrosenkostüm bzw. ein Chemisekleid gezwängt wurden. Nur das Meerschweinchen Emil kam unbehelligt durch die Kontrolle.

Und so standen sie auf der großen Zuschauertribüne und blickten hinunter in den prachtvollen Plenarsaal mit den rotweißgeäderten Säulen aus Marmorimitat, dem goldenen Stuck, dem bunten Teppichboden und dem riesigen Kronleuchter mit seinen Glühbirnen, die aussahen wie züngelnde Kerzen.

Großmutter Amelie ärgerte sich, als sie sah, wie achtlos die Besucher durch diese Würde und Autorität ausstrahlenden Räume fegten und dabei die kostbaren Teppichböden arg in Mitleidschaft zogen. „*Wer soll das alles putzen und abstauben?*“, fragte sie angesichts der Fülle an Vergoldungen und Zierrat an Wänden und Decken.

Das vorbeiziehende Volk war schwer beeindruckt von dem Prunk. Es sagte „*Aaah!*“ und „*Oooh!*“ und war voll Bewunderung über die moderne Computertechnik in den Pulten der Volksvertreter. Ja, das Parlament hatte weder Kosten noch Mühen gescheut und der Modernität derart gehuldigt, dass es Zentralheizung und elektrisches Licht hatte installieren lassen. Einige Räume waren sogar mit fließendem Wasser versehen worden, und es gab jetzt auch einige nach Geschlechtern getrennte Klosetts. Für die Mitte des 19. Jahrhunderts eine wahre Revolution. Tollkühn mutete schließlich die Kabelverbindung zwischen dem Plenarsaal und der gegenüberliegenden „*Maison de la Presse*“

an, eine staatlich subventionierte Journalistenkneipe, wo die Parlamentsdebatten fortan direkt vom Tresen aus verfolgt werden konnten.

Unten im Plenarsaal gab ein glatzköpfiger älterer Herr wild gestikulierend Erklärungen für die Besucher ab und führte sie durch die Salons mit fußgemalten Porträts vormaliger Großherzöge. Schauernd nahmen die Zuhörer zur Kenntnis, dass das Parlamentsbüro gerade noch Pläne vereitelt hatte, das Gebäude bis auf die Fassade abzureißen und alles ganz modern zu gestalten. Schrecklich! So aber sah alles aus wie vor 120 Jahren: „*Ausserdem haben wir eine neue Direktverbindung zwischen dem Plenarsaal und dem Palais geschaffen, damit der große Saal blitzschnell für Festbanketts umgebaut werden kann. Das ist sehr bequem bei einem Putsch. Da kann der Herrscher hoch zu Ross durch die neue Passage in den Plenarsaal reiten, alle Deputierten mit seinem Säbel köpfen und das Parlament abschaffen, wenn er gerade Lust dazu verspürt*“, plapperte der Führer.

Die Rallye durchs Parlament endete mit einem lustigen Quiz, bei dem die Besucher raten mussten, wie hoch die Gardinen waren und ob es sich bei den etwas steif wirkenden Gestalten auf den goldgerahmten Bildern an den Wänden um Außerirdische oder richtige Astronauten handelte. Dann gab es noch die Eintragung ins goldene Buch, und es wurden Pins verteilt. Die Kinder erhielten sogar ein 140teiliges Puzzle der Abgeordnetenkommer nach einem Wandteppich in Patchworktechnik. Das Puzzle befand sich in einer Schachtel, auf der der Name des Künstlers Ota Nalezinek mit „*Ota Malezinek*“ angegeben war.

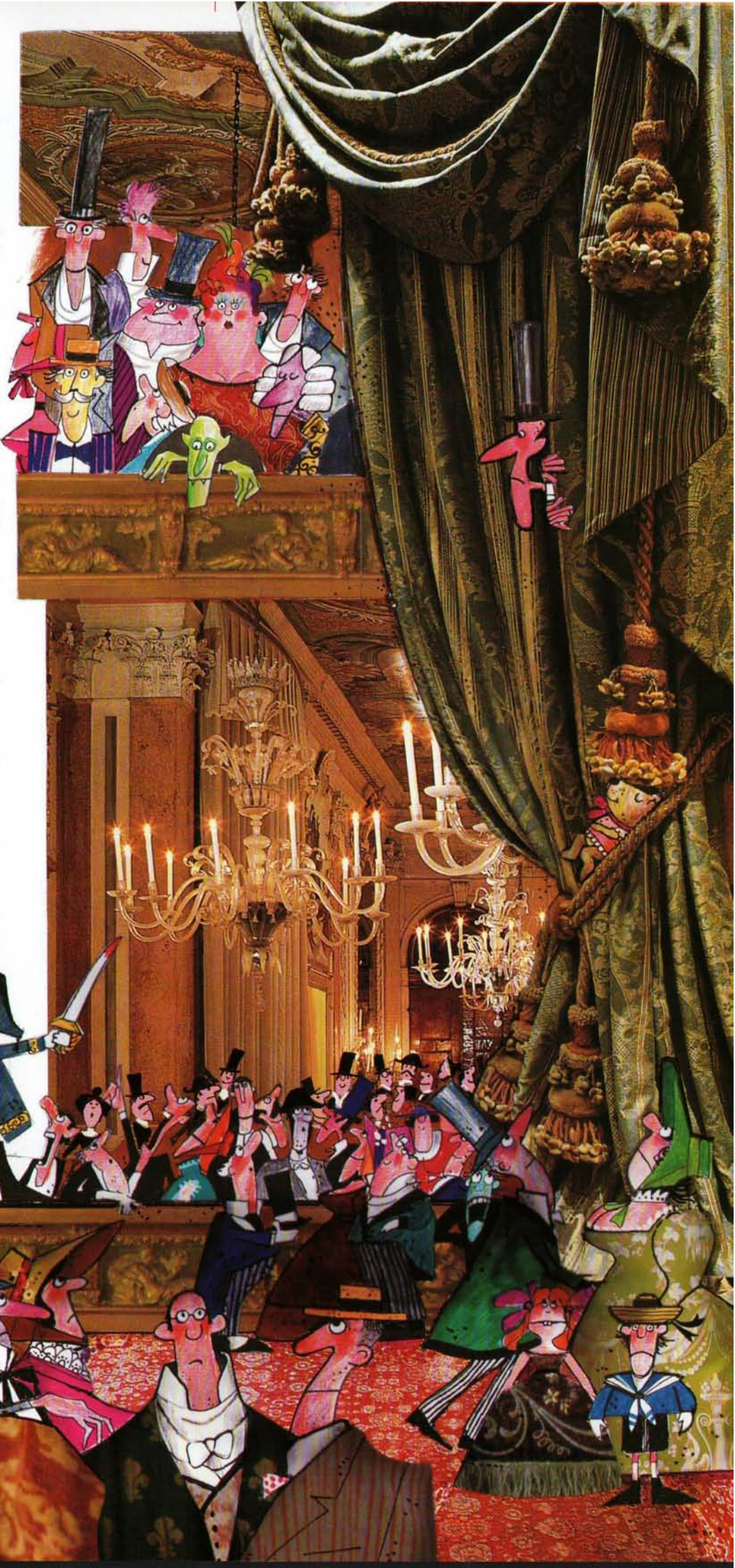


Zum Schluss der Visite genehmigte sich die Familie Zimmer-Kummer ein Glas Sekt in dem mit Blumenarrangements und Messingleuchtern geschmückten Festzelt. Für die Kinder gab es eine Brauselimonade (die Cola war noch nicht erfunden), und das Meerschweinchen Emil erhielt eine Sonderration Vogelfutter.

Die Besucher hatten dann aber auch noch Gelegenheit, sich mit ein paar echten Parlamentariern über Politik, Teppichböden und Brokatvorhänge zu unterhalten, wobei auch hohe Staatsgäste anwesend waren. Diese saßen freilich etwas abseits, vor einer elektrisch beleuchteten Kamin-Attrappe. Es handelte sich um jene Ehrengäste, die vor langer Zeit schon einmal im Bankettsaal des Parlaments gespeist hatten, wie die englische Königin, die Könige von Belgien, Norwegen und Schweden und Präsident Pompidou. Sogar der leibhaftige und noch sehr rüstige Marschall Tito war zur Stelle und führte ein angeregtes Gespräch mit der Wachfigur des neuen Bürgermeisters über die Verhängung eines Ausgehverbots für Nachteulen.

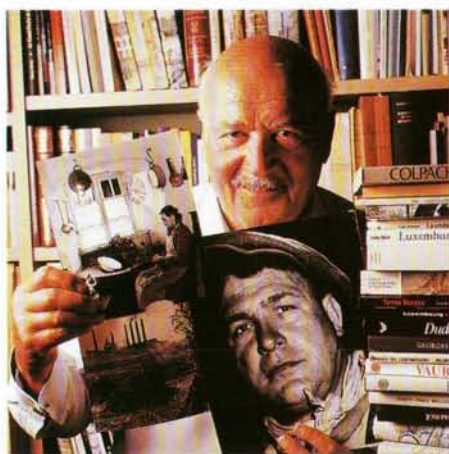
Müde aber glücklich bedankten sich die Zimmer-Kummers bei ihren Gastgebern für den freundlichen Empfang und den gelungenen Nachmittag und strebten dem Ausgang zu. Vor dem Festzelt wartete eine Pferdedroschke. Nachdem die Familie Platz genommen hatte, klopfte Batty mit dem silbernen Knauf seines Gehstocks gegen die Kutschenwand. Der Kutscher trieb die Pferde an. Das Gespann setzte sich ächzend in Bewegung. Das Geräusch der Pferdehufe und der Räder auf der gepflasterten Straße war noch eine Weile zu hören. Dann kehrte Stille ein. Ein Nachtwächter löschte die Gaslampen und sperrte das Stadttor zu.

Jacques Drescher





## Marcel Schroeder †



„Ech kucken emol a méngem Archiv, ob ech eppes fannen.“ Wie oft während der vergangenen zwanzig Jahre hat Marcel Schroeder, ein *Ons Stad*-Mitarbeiter der ersten Stunde, uns dies geantwortet, wenn wir wieder einmal eine passende Illustration zu einem geschichtlichen Beitrag suchten? Kurze Zeit später kam er in der Redaktion vorbei, mit einem dicken Ordner in seiner Mappe. Und dann hatten wir jedes Mal die Qual der Wahl, denn Marcel hatte auf seinen groß- und kleinformatigen Diapositiven oder auf seinen Schwarz-Weiß-Bildern meist alles, was es an Ikonographie zu einem Thema gab; ob es sich dabei um eine historische Persönlichkeit handelte, nach der eine Straße benannt war, um ein Stadtviertel, eine längst verschollene Skulptur, einen Grabstein, ein Wegkreuz oder um einen ganz bestimmten Baum im Stadtpark.

Marcel Schroeder war ein äußerst begabter Fotograf und ein leidenschaftlicher Sammler. Mit den Jahren waren seine Privatarchive im zweiten Stockwerk seines schönen, mit Efeu und wildem Wein umrankten Hauses in der Limpertsberger Michel Lentz-Straße derart angewachsen, dass es zahlreicher Karteikästen und Registermappen bedurfte, um einen schnellen und thematisch präzisen Zugriff zu ermöglichen. Aber da Marcel ein überaus ordnungsliebender und gewissenhafter Mensch war, hatte er ein System entwickelt, das demjenigen eines professionellen Archivars durchaus ebenbürtig war.

Weil ihn historische Themen schon in jungen Jahren faszinierten, wollte er eigentlich Geschichtslehrer werden. Familiäre Umstände zwangen den am 9. März 1919 in Bonneweg geborenen Gymnasiasten jedoch dazu, auf ein Universitätsstudium zu verzichten und statt dessen eine Laufbahn als Arbed-Beamter einzuschlagen.

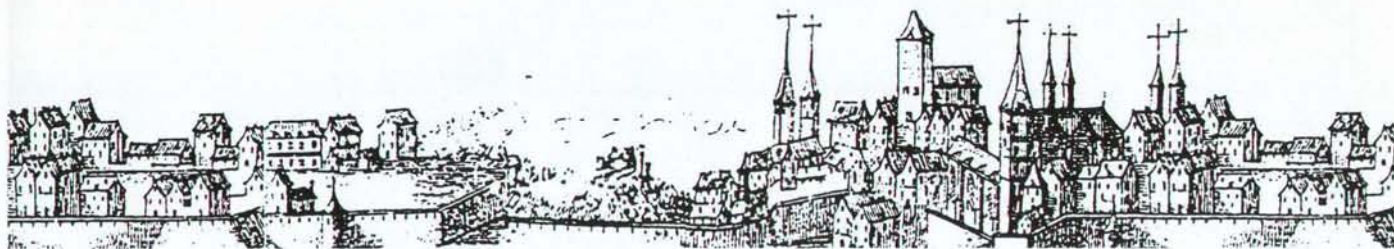
In seiner Freizeit konnte der junge Mann sich jetzt immerhin ganz seiner zweiten Leidenschaft, der Fotografie widmen, und im Laufe der Zeit gelang es ihm, sein historisches Interesse mit seiner künstlerischen Begabung auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Als Autodidakt eignete er sich durch umfangreiche Lektüre das nötige Wissen an, und mit seiner Kamera fing er gewissenhaft alles ein, was er für den Aufbau seiner Archive benötigte.

Mit den Jahren wurde das Hobby dann immer mehr zum Beruf. Sein Arbeitgeber, der Luxemburger Stahlkonzern, begann sich für die speziellen Fähigkeiten dieses Beamten zu interessieren, und schon bald war er derjenige, der ausländische Gäste und Geschäftspartner zum *Sightseeing* in Stadt und Land herumführte und ihnen fachkundige Erklärungen zur Luxemburger Geschichte lieferte.

Immer mehr Autoren und Historiker entdeckten den unschätzbaren Wert von Marcel Schroeders Archiven, so dass bald im Großherzogtum kaum noch ein Kunst- oder Geschichtsband erschien, in dem sein Name als Fotograf nicht im Impressum figurierte. Als Marcel Schroeder im Jahre 1978 seine Laufbahn bei der Arbed beendete – wo er zuletzt den Posten des Bevollmächtigten und Leiters der grafischen Abteilung bekleidet hatte – und in den Vorruhestand trat, konnte er sich endlich ganz seiner fotografischen Kreativität widmen. Der frühe Tod der einzigen Tochter vor fast einem Jahrzehnt war ein schwerer Schicksalsschlag für den rüstigen Pensionär und seine sympathische Gattin. In den letzten Jahren quälte ihn eine grausame Krankheit, die ihn mehrmals in der Woche in die Klinik, zur Dialyse, nötigte. Dazu kam dann noch eine schwere Gehbehinderung, die es ihm zuletzt fast unmöglich machte, die Treppe in sein geliebtes Studier- und Arbeitszimmer mit den schrägen Mansardenwänden hinaufzusteigen.

Marcel Schroeder starb am vergangenen 5. Oktober im Alter von achtzig Jahren. Mit ihm verliert unsere Zeitung nicht nur einen Mitarbeiter, sondern einen langjährigen Freund. Sein Archiv indes wird uns auch weiterhin gute Dienste leisten. Marcel hatte nämlich bereits zu Lebzeiten, als die Krankheit ihn immer mehr an seiner geliebten Arbeit hinderte, große Teile davon an die hauptstädtische Fotothek abgegeben.

r.cl.



## Bundespräsident Johannes Rau auf Antrittsbesuch in Luxemburg

Am 5. und 6. Oktober 1998 war der neue deutsche Bundespräsident Johannes Rau in Begleitung seiner Gattin im Rahmen eines zweitägigen Antrittsbesuches zu Gast in unserem Lande. Während eines offiziellen Empfangs im Cercle Municipal am ersten Besuchstag, zu dem die deutsche Botschaft in Luxemburg anlässlich des zehnten Jahrestages der deutschen Einheit geladen hatte, wurden Johannes und Christine Rau vom neuen hauptstädtischen Bürgermeister Paul Helminger herzlich willkommen geheißen. Danach trugen sich die hohen Gäste im Beisein mehrerer Mitglieder des Schöffengerates traditionsgemäß ins Goldene Buch der Stadt ein. Anschließend begaben sie sich ins Palais, wo das großherzogliche Paar zum Abendessen geladen hatte.



## In Clausen: Die neue Alzette-Brücke wurde feierlich ihrer Bestimmung übergeben

Anderthalb Jahre hatten die Bauarbeiten gedauert, und am vergangenen 24. September war es endlich soweit: Im Beisein von Bautenministerin Erna Hennicot-Schoepges, Bürgermeister Paul Helminger sowie zahlreichen anderen Ehrengästen - sogar die frühere hauptstädtische Bürgermeisterin und jetzige Außenministerin Lydie Polfer war „aus reiner Nostalgie“ kurze Zeit bei der Einweihungszeremonie anwesend - konnte die neue Brücke offiziell für den Verkehr freigegeben werden.

Bereits im 13. Jahrhundert hatte es an dieser Stelle eine Flussbrücke gegeben. Die alte Steinbrücke mit drei Bögen war während des Ersten Weltkrieges zerstört worden. Nach dem Krieg wurde sie durch eine Betonkonstruktion ersetzt, die mit Steinimitationen verkleidet war. Seit längerem war der schlechte Zustand dieser Brücke bekannt. Im Jahre 1995 wurde festgestellt, dass sie inzwischen eine reelle Gefahr darstellte. 1997 wurde nach einer öffentlichen Ausschreibung eine Sandweiler Firma mit dem Neubau betraut, der rund 60 Millionen Franken kostete und integral vom Bautenministerium finanziert wurde. Die technischen Dienste der Hauptstadt indes beteiligten sich an der Neuverlegung der Kanalisationsrohre sowie der Wasser-, Gas- und Stromleitungen.



# La Collection Luxembourgeoise du Musée National d'Histoire et d'Art

Parmi les peintres et les sculpteurs, qui depuis 1839 ont marqué l'histoire de l'art au Luxembourg et qui sont représentés par des oeuvres majeures dans notre Musée national, s'imposent les noms de Fresez au dernier numéro de «*Ons Stad*» et celui de Nicolas Liez, qui se situe dans la même lignée que Fresez, son professeur dont il fut le disciple le plus talentueux.

A l'époque on recherchait avant tout la fidélité scrupuleuse dans le rendu topographique, ce qui évidemment donne à l'oeuvre sa grande valeur documentaire. Mais

Nicolas Liez, considéré avant tout comme un excellent paysagiste, réussit contrairement à Fresez à dépasser une reproduction trop minutieuse des sites plus ou moins connus tout en respectant tous les détails. Liez, qui est donc moins soucieux de proportions et d'exactitude, sait avant tout distribuer la lumière et créer une atmosphère plus légère en s'inspirant du romantisme allemand à la mode à l'époque. Il est d'ailleurs le premier artiste luxembourgeois à avoir cette vision romantique.

## Nicolas Liez

(né en 1809 à Neufchâteau/Vosges et décédé le 30 août 1892 à Dresde)



*Autoportrait (1860)*

Né en 1809 à Neufchâteau dans les Vosges Nicolas Liez peut malgré tout être considéré comme un artiste luxembourgeois, car il est venu vivre dans notre pays dès l'âge de 3 ans. Son père Jean-Joseph Liez, cordonnier à Neufchâteau, était marié à Marie Weber, une Luxembourgeoise, rencontrée alors qu'il se trouvait au Luxembourg comme caporal de grenadiers de la garnison française. Le jeune couple était parti vivre en France, mais après la naissance des enfants était revenu en 1812 s'installer au Luxembourg. D'ailleurs le père a pris la nationalité luxembourgeoise dès 1814.

Le jeune Nicolas est inscrit à l'école municipale, appelée aussi l'Ecole des Pauvres, installée dans l'ancien couvent des Recollets à la Place Guillaume, avant de suivre à 16 ans les cours de Fresez à l'Ecole de Dessin, où en 1827 il obtient la médaille d'argent fondée par le roi des Pays-Bas. Liez part ensuite parfaire ses études à Charleroi et à Mons où il s'initie aussi à l'art lithographique.

Tout au long de sa vie Liez aura toujours du mal à vivre de son art. Sa vie est laborieuse et bien remplie, mais aussi mouvementée et instable. Génie universel il essaye de faire de l'argent de toutes ses capacités. Ainsi est-il à la fois peintre, lithographe, graveur, sculpteur, décorateur et un professeur apprécié qui fait travailler ses élèves d'après nature et qui donne des leçons de peinture même le dimanche à ceux qui travaillent pendant la semaine. On le voit aussi bien diriger un atelier de lithographie, où il s'engage à reproduire tout ce qui est possible, que restaurer la façade de vieilles demeures, entreprendre la confection de monuments funèbres ou participer à la publication de



*Vue de la ville de Luxembourg depuis le Fetschenhof, 1870  
(huile sur toile, 78 x 118 cm)*

l'album „Voyage pittoresque dans le Grand-Duché”. C'est lui aussi qui introduit la photographie au Luxembourg. On le trouve brièvement à Paris pour faire de l'aquarelle et de la peinture à huile, puis à la faïencerie de Septfontaines où il décore assiettes et plats de ses paysages nationaux. Membre de nombreuses sociétés et décoré de multiples prix Liez se décide en 1860 acquérir sa propre faïencerie à Audun-le-Tiche, mais se ruine rapidement, liquide le tout et s'expatrie définitivement en 1870 à Dresde où il travaille comme directeur artistique de la faïencerie Villeroy-et-Boch. Il meurt à Dresde le 30 août 1892 laissant 4 enfants, tous nés au Luxembourg.

Liez n'était pas comme Fresez doué pour le portrait. Dans cet art il était même plutôt médiocre. On voit plutôt en lui le plus grand graphiste luxembourgeois du 19<sup>e</sup> siècle. En peinture ses sujets sont multiples et vont de la célèbre „Mort de Jean l'Aveugle” aux paysages tout en passant par des bouquets de fleurs, des chemins de croix ou des chevaux dans leur écurie. Pour ses paysages il s'inspire de sites du Luxembourg, des Ardennes françaises, du Luxembourg belge et des environs de Dresde.

C'est en 1870 qu'il crée son tableau le plus important, même si les critiques affirment, que l'artiste avait atteint le sommet de son art en 1834, sommet qu'il n'a plus dépassé par la suite. Il s'agit d'une vue prise au Fetschenhof et montrant „La Ville de Luxembourg”, vue que Liez a dessinée, gravée et lithographiée. L'huile sur toile mesure 78 x 118 cm et donne une vue avant tout pittoresque de la ville où ont débuté les travaux de démantèlement de la forteresse.

L'artiste ne respecte nullement les proportions ni la perspective. Pour rendre la place forte plus importante il augmente la hauteur des rochers et du pont du chemin de fer. Par contre le train et sa trainée de fumée paraissent minuscules. Mais en principe la reproduction demeure fidèle à la réalité. La silhouette de la ville se dresse contre le ciel. On reconnaît les clochers de l'église de la Congrégation, de la Cathédrale, de l'église Saint-Michel, de l'actuel Lycée des Arts et Métiers ainsi qu'en bas de l'église du Grund. On y retrouve les maisons de la Corniche ainsi que certaines demeures du plateau d'Altmünster. De même les deux maisons blotties au pied du pont, rue de la Tour Jacob, existent encore de nos jours. La Montée de Clausen est encore entièrement fortifiée. A gauche on voit les tours et les murs partiellement reconstruits, du Plateau du Rham. Si de nos jours on monte la rue de Trèves pour se placer à l'endroit choisi par le peintre on constate qu'une grande partie de la vue est maintenant cachée par des arbres et arbustes.

Liez, bien plus que Fresez a le don de l'observation vivante. Il aime introduire dans son tableau des scènes de vie anecdotiques peuplées de personnages comme dans cette vue où on trouve des promeneurs le long de l'Alzette, des ouvriers en train de détruire les murs de la forteresse, une femme avec une hotte sur le dos montant la rue de Trèves accompagnée d'un garçon ainsi qu'un chariot mené par son charretier à pied.

# Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

## *Saint-Vith*, (Rue de)

Parallel zu der Rue des Forains zweigt diese Sackgasse ab von der Rue de Kirchberg in Weimerskirch.

Seit dem 4. Juli 1930 trägt sie durch Gemeinderatsbeschluß den Namen des Eifelstädtchens Sankt Vith, das wie so manche andere lange Jahre zur Grafschaft und zum Herzogtum Luxemburg gehört hatte.

Die Gründung von Sankt Vith reicht zurück ins 7. Jahrhundert, in die Zeit der Frankenkönige, die in den ausgedehnten waldreichen Gebieten zur Urbarmachung der Wälder Königshöfe und Niederlassungen errichteten; diese legten den Grundstein zu vielen späteren Ortschaften. Der Name taucht zum ersten Mal in einer Urkunde der Klöster Malmédy und Stavelot auf, deren Einfluß sich bis nach Sankt Vith erstreckte.

An der alten Römerstraße von Reims nach Köln gelegen, entwickelte sich Sankt Vith bald zu einem bedeutenden Marktflecken. Die Pfarrkirche, die den hl. Vitus zum Patron erhielt, gab dem Ort den Namen; der jugendliche Märtyrer genoß schon in den frühen Jahren der Christenheit sowohl in Italien als auch in Deutschland große Verehrung. Die Gläubigen erbaten von ihm Heilung von ihren Nervenleiden (Veitstanz). Im 13. Jahrhundert kam Sankt Vith an die Grafen von Vianden und wurde zusammen mit deren Gütern zu Lehnsgutsbesitzungen der Luxemburger Grafen, die es zum Hauptort der deutschen Ardennen machten.

Über 500 Jahre waren die Eifelkantone Bitburg, Neuerburg und Sankt Vith Teile der Grafschaft, später des Herzogtums Luxemburg.

Aber auch sie sollten nicht verschont bleiben von den wechselvollen Geschehnissen, die so viele Grenzgebiete heimsuchten: 1689 verwüsteten die Truppen Ludwigs XIV. das Land, und 1794 erfolgte die Annexion durch Frankreich.

Bei der Aufteilung des Wälderdepartements beim Wiener Kongreß 1815 fielen die Eifelkantone an Preußen; für unser Land ein schmerzlicher Verlust mit schlimmen wirtschaftlichen Folgen. Im Vertrag von Versailles 1919 wurde Belgien

für seine Opfer während des Krieges mit den Gebieten Eupen, Malmédy und Sankt Vith entschädigt, die Hitler 1940 wieder an das Reich anschloß. Bei Kriegsende fielen sie an Belgien zurück.

Für uns ist es nicht uninteressant, einige Persönlichkeiten zu erwähnen, die aus Sankt Vith stammen; so der Provinzialrat und Altertumsforscher Johann von Wiltheim, dessen Söhne sich in der Geschichte Luxemburgs einen Namen machten, die Jesuiten Alexander und Wilhelm als Historiker, Eustach als Präsident des Provinzialrates.

Hier wurde auch Theodor Ignaz de la Fontaine geboren, der als Advokat in Luxemburg wirkte. Sein Sohn mit gleichem Vornamen wurde Gouverneur während der holländischen Periode, sein Enkel war der Dichter Dicks.

Heute hat sich Sankt Vith nach den Zerstörungen durch die Rundstedt-Offensive zu einer neuen Stadt mit schmucken Häusern, einladenden Hotels und modernen Geschäften entwickelt und in der waldreichen Umgebung der schönen Ardennen-Eifel-Landschaft zu einem idealen Reiseziel für den Ruhe und Erholung suchenden Touristen.

## *Salentiny Jules*, (Boulevard)

Vom Boulevard Charles Simonis auf Cents ausgehend, führt diese Straße, so benannt seit dem 5. Juni 1972, um den westlichen Teil der Cité HBM herum und mündet wieder in den Boulevard Charles Simonis ein.

Jules Salentiny wurde am 3. April 1894 in Luxemburg als einziger Sohn des Direktors der Forstverwaltung geboren. Er entstammte einer Juristenfamilie aus Ettelbrück; der Großvater war Advokat in Diekirch und Abgeordneter.

Nach den Sekundarstudien am Athénäum entschied er sich beim Besuch der Oberkurse für das Rechtsstudium. Seine Universitätsjahre fielen in die Zeit des Ersten Weltkrieges und führten ihn teils an deutsche, teils an französische Hochschulen.

Sein Diplom zum Doktor der Rechte erhielt er am 10. Dezember 1918, die Verteidigung als Advokat erfolgte am 10. Januar 1919. Zwei Jahre später legte er auch das Notariatsexamen ab, schlug aber dann doch die Laufbahn in der Magistratur ein, die ihn stufenweise über die verschiedenen Grade hinweg bis zur höchsten Würde brachte, zum Präsidenten des Obersten Gerichtshofes. Dieses Amt bekleidete er vom 14. Oktober 1953 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1959.

Während der Nazidiktatur erteilte auch Jules Salentiny das Schicksal derer, die es gewagt hatten, ihrer Entrüstung über die

Willkür des Unterdrückers Ausdruck zu verleihen. Im Herbst 1942 hatte er, wie viele andere seiner Kollegen und Mitbürger, laut gegen die vom Gauleiter aufgezwungene Wehrpflicht für junge Luxemburger protestiert. Diese Haltung, die so manche unserer Landsleute vor das Exekutionskommando brachte, führte ihn nach seiner Amtsenthebung zunächst in das Grundgefängnis, dann in die Umsiedlung, zuerst nach Leubus, später nach Boberstein. 1943 kam er aber an die Hermann Göring-Werke nach Linz, wo er im Direktionssekretariat beschäftigt war.

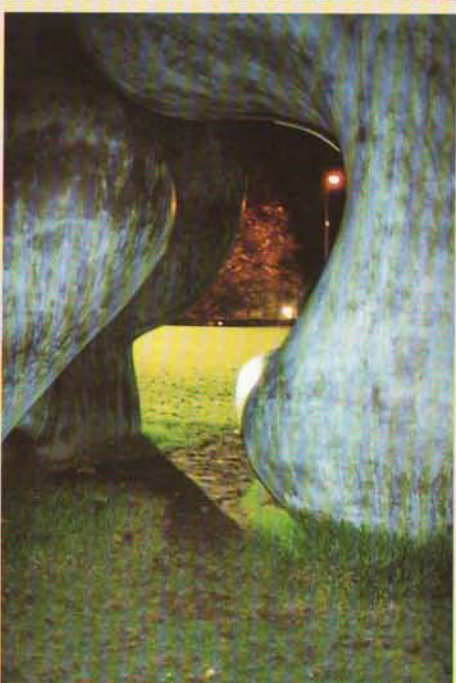
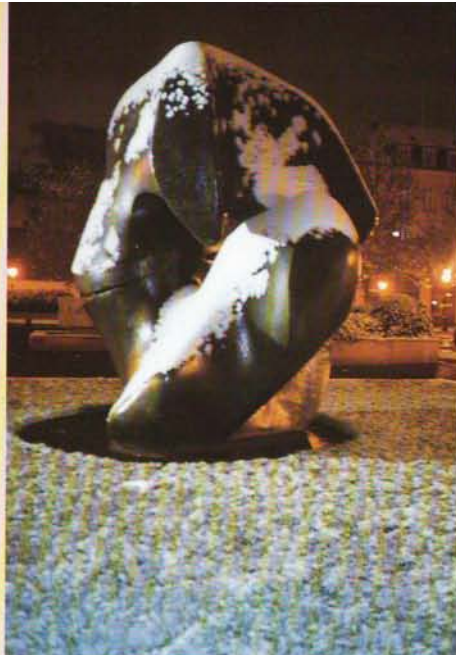
Am 25. Mai 1945 kehrte er in die Heimat zurück. Hier fiel ihm in den Nachkriegsjahren die schwere Aufgabe zu, den Gerichten vorzustehen, die die Kriegsvergehen abzuurteilen hatten, eine Aufgabe, die er – ein eifriger Leser von Montesquieu und von La Bruyère – mit dem Bestreben des Weisen nach einer ungeübten Gerechtigkeit anging.

Sein umfangreiches Wissen, seine Welterfahrung, durch zahlreiche Reisen bereichert, seine liebenswürdige Güte und seine *courtoisie* machten ihn zu einem geschätzten Zeitgenossen.

Jules Salentiny, der Junggeselle war und am 19. Juni 1962 verstarb, hat in seinem Testament die Stadt Luxemburg großzügig bedacht: Er setzte sie zur Universalerbin seines beträchtlichen Vermögens ein, welches, nach Abgaben an das Rote Kreuz, die Caritas und an verschiedene Familienmitglieder, für die sozialen Aufgaben der Stadt und insbesondere der Zivilhospize verwendet werden sollte. Durch diese edle Geste steht Jules Salentiny in den Annalen der Stadt als einer ihrer Wohltäter.



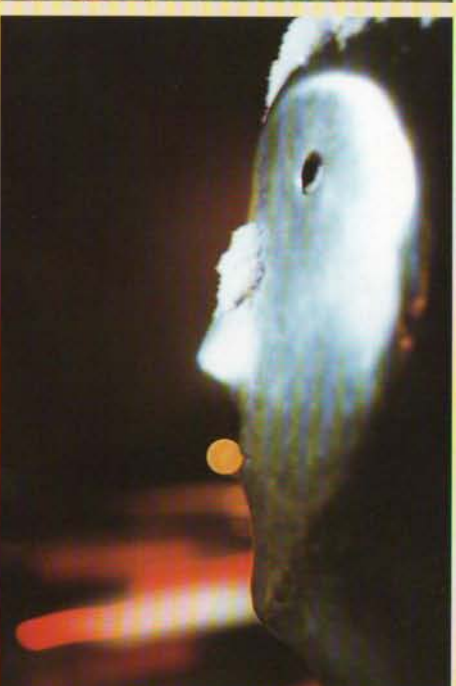
Zeichnung: Josy Greisen



## Henry Moore in Luxembourg

*Impressions photographiques de Bruno Baltzer*

Pour la quatrième fois depuis 1995, la Ville de Luxembourg s'est transformée en une vaste galerie open air pour une exposition de sculptures monumentales. Dans le cadre du programme culturel de la ville, Il est procédé du 17 septembre 1999 à la fin du mois de mars 2000, à la présentation sur son territoire de douze sculptures qui lui furent prêtées par la Henry Moore Foundation. Ces expositions ainsi que celles concernant sept autres sculptures présentées dans les locaux de la Banque de Luxembourg, ont fait l'objet d'un contrat de partenariat conclu le 6 mai 1999 entre cette banque, la Ville et l'agence luxembourgeoise d'action culturelle.





*La Ville de Luxembourg vous souhaite un joyeux Noël  
et une bonne et heureuse Année 2000*

*E schéine Chrëschttag an e glécklecht Neit Joer*

*Frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr*

*Auguri per un buon Natale e felice Anno Nuovo*

*Feliz Natal e bom Ano Novo*

*Merry Christmas and a happy New Year*